

Übertragungen eigener ungelöster Konflikte in die erzieherische Arbeit³¹. Eine weitere eher theoretische Fragestellung behandelte das Verhältnis von Psychoanalyse und Weltanschauung, wozu u. a. Bernfeld schrieb³². Damit wurden in diesem Kreis Fragen diskutiert, die größtenteils auch für die heutige Lebenskunde noch immer von zentraler Bedeutung sind und in nachfolgenden Kapiteln dieser Arbeit weiter vertieft werden.

Wie gezeigt, wurden sie jedoch innerhalb der sozialistisch und freidenkerisch orientierten weltlichen Schulbewegung und der Lebenskunde in der Zeit der Weimarer Republik offenbar kaum rezipiert – eine der wenigen Ausnahme bildete das bereits erwähnte Ehepaar Krische. Hier herrschte ab 1925 ein eher orthodox-marxistisches Verständnis von Schule und Gesellschaft vor. Wie gezeigt, hatte einzelne Persönlichkeiten des freudomarxistischen Ansatzes (z. B. Bernfeld) bisweilen allerdings auch direkte Kontakte in diese Kreise und wirkten als Vermittler. So sei etwa an die Weiterbildungsangebote des Berliner Psychoanalytischen Instituts erinnert, die sich u. a. auch direkt an Pädagogen richteten. Es muß weiteren Forschungen vorbehalten bleiben, die freudomarxistische Rezeption in Teilen der weltlichen Schulbewegung näher zu untersuchen.

Auch Fromm veröffentlichte seine ersten Beiträge, die sich im weitesten Sinne mit Erziehung befaßten, in der *Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik*. Zu nennen sind vor allem die Rezension des Buches von Bernfeld aus dem Jahre 1928 über „Die Schulgemeinde und ihre Funktion im Klassenkampf“ (Bernfeld 1974d bzw. Fromm 1930c) sowie einige Aufsätze zu einem nicht unmittelbar pädagogischen Feld, dem der Strafjustiz.

Zunächst soll die Rezension über Bernfelds Veröffentlichung vorgestellt und diskutiert werden. Bernfeld hatte in seinem Buch die Konzepte zur „Schulgemeinde“ sowohl im Zusammenhang mit den seinerzeit recht bekannten und beliebten Landerziehungsheimen als auch im Rahmen der öffentlichen höheren Schulen analysiert. Der Begriff der „Schulgemeinde“ bezog sich in den öffentlichen Schulen vor allem auf die Mitbestimmungsmöglichkeiten der Schüler (heute meist unter „Schülerverwaltung - SV“ oder „Schülermitverwaltung - SMV“ bekannt). In den privaten Heimen berührte er darüber hinaus die gesamte innere und äußere Struktur bzw. das gesamte Zusammenleben dieser Anstalten.

Für den Bereich der höheren Schulen sah Bernfeld in den Schulgemeinden nur dann einen Sinn, wenn sie von einer aktiven, sozialistischen Schülerbewegung getragen würden und zu einem „Spannungs- und Kampfzustand“ in den Schulen führten. Nur so könne die „automatische ideologische Eingliederung der höheren Schüler“ in das bürgerlich-kapitalistische Herrschaftssystem zumindest erschwert werden, bestehe die Chance der notwendigen Umorientierung der meist kleinbürgerlichen Schüler auf den Kampf des Proletariats (vgl. Bernfeld 1974d, S. 70). Denn die Masse der Lehrerschaft der höheren Schulen stehe rechts, ganz rechts“, und die Schüler seien „Untertanen des absolut regierenden Studienrates“, wie er in einem anderen Aufsatz aus dieser Zeit formulierte (vgl. Bernfeld 1974b, S. 5). Phasenweise und in Ansätzen sei dies im Zuge der Revolution von 1918 etwa in Wien unter Führung von Paul Lazarsfeld³³ gelungen. Wo die Schulgemeinden aber keinen klassenkämpferischen

³¹ Vgl. z. B. das Interview mit Frieda Fromm-Reichmann in H. 1/1930, S. 40.

³² In seinem Artikel in H. 7/II. Jg. vom April 1928, S. 201 - 213, betonte er, dass die Psychoanalyse in ihren wissenschaftlichen Erkenntnissen zwar beträchtlichen Einfluß auf Weltanschauungen habe (wie etwa den Gottesglauben, welcher dadurch beträchtlich erschwert würde), doch sei sie selbst keine Weltanschauung.

³³ Zur Person und Bedeutung von Paul Lazarsfeld und seiner ersten Frau Marie Jahoda-Lazarsfeld für die Forschungen des IJS unter Horkheimer und Fromm in der amerikanischen Emigration siehe auch Anm. 49 in diesem Kapitel.

Die sozialistischen Schüler konnten in Wien z. T. auf einer sehr engagierten Schüler- und Jugendbewegung aus der Vorkriegszeit aufbauen, die wiederum stark von den reformerischen Ideen Gustav Wynekens beeinflusst war. Politisch-organisatorischer Kern bildete das *Akademische Committee für Schulreform (ACS)*, das

Massencharakter erhielten, verödeten sie zu einem langweiligen Schülerfunktionärsclub oder degenerierten zu einer „Reinigungsgruppe für Stiegenhaus und Klosette“ (vgl. Bernfeld 1974b, S. 8). Abgesehen vom klassenkämpferischen Pathos trifft diese Kritik z. T. auch noch heute ein bestimmtes, die Schüler letztlich entmündigendes Verständnis von Schüler(selbst)verwaltung.

Etwas anders sah Bernfeld die Situation in den privaten Internatsschulen. Hier analysierte er vor allem mit Hilfe des psychoanalytischen Instrumentariums die enorme positive pädagogische und soziale Kraft der meist unbewußten „libidinösen Bindungen“ sowohl zwischen den oft „charismatischen“ Lehrerpersönlichkeiten und ihren „Zöglingen“ als auch innerhalb der Gemeinschaft der Schüler selbst. Doch bei allen positiven Ansätzen vieler dieser Einrichtungen einschließlich ihrer Verbindung von Sport, Spiel, Arbeit und Kunst lehnte Bernfeld auch diese Internate mit ihrer sehr umfassenden Idee der Schulgemeinde ab. Gemäß seines streng marxistischen Denkens kam er zum Ergebnis: „Das Schulheim bietet die Chancen für die Schaffung der gefühlsmäßigen (libidinösen) Grundlage und der Inhalte der Ideologie einer herrschenden Schicht... Es genügt ein klein wenig bewußte Verstärkung und Pflege all dieser Grundlagen, und der nationale, faschistische oder international-demokratische gentlemenlike Ausbeutergeist durchwächst das ganze Schulheim“ (ebd. S. 47).

So berechtigt die Kritik Bernfelds etwa am exklusiven Charakter der meisten Heime auch war, so kommt in dieser Einschätzung zugleich eine marxistische Dogmatik zum Ausdruck, welche z. B. die enorme Vorbildfunktion solcher Einrichtungen gerade für Reformen im öffentlichen Schulwesen (einschließlich der damaligen Volksschulen) verkennt. Dieser Mangel als Folge ideologischer Enge wird auch von Fromm in seiner Rezension der Arbeit von Bernfeld noch keineswegs erkannt. Insbesondere werden die ausgesprochen positiven pädagogischen Elemente der Heime im Unterschied zur vor allem bis 1918 meist völlig erstarrten öffentlichen Schule von Fromm mit keinem Wort erwähnt.

Die Landerziehungsheime waren einer der reformpädagogischen Reflexe auf die herkömmliche „Pauk- und Drillschule“ der Jahrhundertwende und bezogen sich auf Gedanken Rousseaus, Fichtes und Goethes. Sie verstanden sich z. T. als ländliche „Erziehunginseln“, die man von zivilisatorischen Einflüssen der städtischen Ballungsgebiete weitgehend abschließen wollte. So sollten die Jungen (Mädchen gab es in den Heimen kaum) die Gelegenheit erhalten, ohne negative äußere Ablenkung ganzheitlich, natürlich, selbsttätig und kulturbewußt heranzuwachsen. Kennzeichnend waren pädagogische Merkmale, die auch gegenwärtig nichts an Aktualität eingebüßt haben: Gruppenarbeit, innere Differenzierung, Wahlpflicht- und auch reine Wahl-Angebote besonders im sportlichen und kulturellen Bereich, Mitverantwortung der Schüler z. B. in Haus und Garten oder Exkursionen, ausgedehnte Wanderungen und Reisen. Trotz kritischer Einwände wie vor allem der einer antimodernen und weltfremden „Elitebildung“ (die Masse der Arbeiterkinder war durch das meist hohe Schulgeld tatsächlich von vornherein ausgeschlossen), wirkten diese Einrichtungen seinerzeit durchaus als „Anreger der Reform der staatlichen Schule“, wie eine neuere Arbeit treffend resümiert (vgl. H.-U. Grunder in: Seyfarth-Stubenrauch/Skiera/Hrsg. 1996, Bd. 2, S. 234)³⁴.

in bewußter Abgrenzung zur bündischen Jugend eine Art „Klassenkampf der Jugend“ proklamierte (vgl. Bernfeld 1974d, S. 21). Überregionale Plattform dieser Bewegung war die Jugendzeitschrift *Der Anfang*, die in der Zeit von Mai 1913 bis Juli 1914 u. a. von Bernfeld herausgegeben wurde. Sowohl das bereits 1912 gegründete ACS als auch *Der Anfang* - in beiden hatten übrigens jüdische Schüler eine überdurchschnittliche Bedeutung - waren starken Repressalien der Behörden ausgesetzt. Sie reichten bis zu Hausdurchsuchungen, Relegationen und Versammlungs- und Einreiseverboten (vgl. ebd. S. 22).

³⁴ Heute umfaßt die „Vereinigung deutscher Landerziehungsheime“ achtzehn Schulen, zumeist von Stiftungen getragene Gymnasien. Eine der bekanntesten dieser Schulen, die Odenwaldschule bei Heppenheim/Bergstraße, arbeitet auf der Basis eines Gesamtschulkonzeptes.

In seinen späteren pädagogischen Arbeiten (z. B. über das Waisenhaus des Pater Wasson in Mexiko in: 1970b III, S. 458 ff.) hebt Fromm demgegenüber gerade solche Elemente als außerordentlich positiv hervor. Anfang der dreißiger Jahre aber folgt er noch voll und ganz der rein klassenkämpferischen Argumentation. Folglich hielt er die Bernfeldsche Schrift für „außerordentlich lesenswert“, weil hier „einer der bisher seltenen Versuche“ vorliege, ein gesellschaftliches Problem in seiner sozialen und psychologischen Struktur mit den Methoden zu verstehen, deren gleichzeitige Anwendung allein ein vollständiges Verständnis ermöglicht: der Marxschen Soziologie und der Freudschen Trieblehre“ (1930c, S. 117). Fromm's vereinfachendes aber klares Fazit: „Das Schulheim kann also keine Forderung sozialistischer Schulpolitik sein“ (ebd.).

An dieser Einschätzung wird deutlich, dass sich Fromm zu diesem Zeitpunkt zumindest in erzieherischen Fragen keineswegs von dogmatischen Verengungen (in diesem Falle der Marxistischen) gelöst hatte, was aber, wie oben ausgeführt, andererseits ja bereits ein erklärtes Anliegen von ihm, Horkheimer und anderen Linksfreudianern war. Dies wird im übrigen auch durch Klein-Landskron's Analyse gestützt, für den Fromm in den frühen dreißiger Jahren gegenüber den Positionen der marxistischen Orthodoxie „eine völlig unkritische Haltung einnimmt“ (Klein-Landskron 1988, S. 5). Trotz seines damals äußerst unkonventionellen Versuchs einer Kombination marxscher und freudscher Ansätze ähnelte das Frommsche Denken in dieser Zeit somit auf weiten Strecken auch jener marxistischen Orthodoxie vom „Primat des Klassenkampfes“, wie sie in großen Teilen der damaligen weltlichen Schulbewegung Deutschlands vorherrschend war.

In dem Aufsatz *Der Staat als Erzieher* (1930b I) behandelte Erich Fromm eher indirekt pädagogische Fragen. Sein Thema „zur Psychologie der Strafjustiz“ (so der Untertitel)³⁵ hob er darin aus dem rein kriminalistischen Bereich heraus. Er stellte die Frage, warum es sich die Justiz so schwer mit der Einsicht macht, „als Maßnahme gegen den psychopathischen Verbrecher die allein zweckmäßige eines Heilungsversuches und nicht die unsinnige einer Bestrafung“ zu ergreifen und dies, obwohl die Justiz aus „einer Art Pädagogik“ heraus offiziell auf den Gedanken der Rache verzichtet und statt dessen die Absicht vorgibt, den Verbrecher zu einem sozial brauchbaren Menschen zu erziehen - sowohl durch Abschreckung (Strafandrohung) und Strafe als auch durch eine „System von fein abgestuften Belohnungen für gutes Verhalten, durch Arbeitszwang, erbaulichen Zuspruch eines Geistlichen und manches andere mehr“ (ebd. S. 8).

Die Erfahrung zeige, so Fromm, „dass diese Methoden, die ja nichts anderes sind als die üblichen Methoden der Erziehung..., wenig Erfolg haben“ und im Prinzip auch „wenig Erfolg haben können“, da sowohl der Verbrecher aus wirtschaftlicher Not wie auch der sog. „Triebverbrecher“ dadurch von seinen Taten nicht abgehalten würde³⁶. Es müsse also noch

³⁵ Die Anwendung psychoanalytischer Einsichten auf das Gebiet der Strafjustiz hat Fromm nicht sehr lange beschäftigt, dafür um so intensiver. Kurz hintereinander veröffentlichte er dazu drei Arbeiten und hielt im Wintersemester 1930/31 eine Vorlesung am Psychoanalytischen Institut in Frankfurt mit dem Titel „Der Verbrecher und die Strafende Gesellschaft“ (vgl. die Anm. 7 in Funk 1989 = GA I, S. 395 f.) Durch eine der Arbeiten, „Ödipus in Innsbruck“ (1930 d. GA VIII), wollte Fromm auf die Urteilsfindung in dem berühmten „Halsmann-Prozeß“ Einfluß nehmen. Dort war der Sohn Halsmann angeklagt, seinen Vater bei einer Bergtour umgebracht bzw. in den Abgrund gestoßen zu haben. Fromm nahm die Gerichtsgutachten der Innsbrucker Psychiater über Halsmann zum Anlaß, im einzelnen aufzuzeigen, wie unsachgemäß diese die Freudsche Theorie des Ödipus-Komplexes auf diesen Fall angewendet hatten.

³⁶ Diese Gedanken und Formulierungen zur Erziehung tauchen auch in Fromms Spätwerk *Haben oder Sein* (1976a) nochmals auf. Wie aktuell Fromms damaligen Einschätzungen noch immer sind, kommt z. B. in neuesten Forschungen über aggressives Verhalten zum Ausdruck. So resümieren Birnbaumer/Schmidt ihre Auswertungen „psychophysiologischer“ Arbeiten zum Verhalten jugendlicher „Sozio-

andere Gründe geben, welche die Gesellschaft an diesen unzweckmäßigen Maßnahmen mit solcher Entschiedenheit festhalten lassen (vgl. ebd.).

In der Beantwortung dieses Problems greift Fromm auf die bereits in seiner Dissertation formulierte Frage zurück, welche Faktoren eine Gesellschaft in ihrem Inneren eigentlich zusammenhalten. Doch im Unterschied zu 1922 konnte er sich jetzt auf das psychoanalytische Instrumentarium stützen.

Ausgehend von der Feststellung, dass die heutige, wie alle bisherige Gesellschaft, aufgebaut ist „auf schweren Triebverzichten von seiten der großen Masse, auf Unterordnung der Masse unter die herrschende Schicht, und, von der psychologischen Seite her gesehen, auf dem Glauben an die Notwendigkeit der bestehenden Verhältnisse bzw. an die überlegende Einsicht und Weisheit der Herrschenden“ zieht er den Schluß, dass die entsprechenden psychischen Strukturen bereits in der frühen Kindheit der Individuen angelegt sein müssen. Diese psychische Einstellung hat ihr Vorbild und ihre Quelle in der Einstellung des Kindes zum Vater“ (ebd. S. 9). Denn das reale Verhältnis des Kindes zum Vater macht es nötig, dessen „physische Überlegenheit zu fürchten, seine geistige Überlegenheit zu bewundern und zu verehren, und häufig wird das Kind am besten mit seiner Situation fertig, wenn es ihm gelingt, seine Abneigung gegen den verbotenden und Triebverzicht fordernden Vater in bewundernde Verehrung zu verwandeln“ (ebd.)

Diese innere Einstellung mache sich der Staat zu nutze, indem er sich der Masse als „Vaterimago“ darbiete und so eine „Übertragung“ der infantilen Einstellungen zum Vater auf die herrschenden Autoritäten ermögliche. In diesem Kontext stehe die Strafjustiz als einer „Institution, durch die sich der Staat dem Unbewußten der Masse als Vaterimago aufzwingt, indem sie eine wichtige Funktion des Vaters, seine Straf- und Drohpotenz wiederholt“ (ebd. S. 9 f.) Am deutlichsten trete dies – bei der Todesstrafe hervor, die psychologisch an die Kastrationsangst des Kindes anknüpfe und die schwerwiegendste Art körperlicher Verletzung darstelle. Nicht zufällig stünde dem Kaiser oder Präsidenten „als sinnbildliche Verkörperung der väterlichen Autorität“ das Recht zu, durch die Möglichkeit der Begnadigung letztlich über Leben und Tod entscheiden zu können.

Ergänzt werde diese Aufgabe der Strafjustiz durch eine zweite Funktion. Sie biete „der großen Masse eine Befriedigung ihrer sadistischen Impulse... und gleichzeitig damit ein gewisses Äquivalent für den eigenen Triebverzicht“, wobei es den Herrschenden absolut wichtig ist, diese Impulse von sich auf ein anderes Objekt zu lenken. Das, was gemeinhin als „Gerechtigkeitsgefühl oder Rechtsbewußtsein des Masse“ bezeichnet wird, ist daher nichts anderes als der Ausdruck „gewisser libidinöser Impulse sadistischer und aggressiver Art“, wobei Fromm ergänzt, dass eine „Teilfunktion des Krieges“ in derselben Richtung liegt (ebd. S. 10).

Vor diesem Hintergrund sprach Fromm ein Jahr später zusammenfassend vom „Doppelgesicht der Strafjustiz“ (1931a 1, S. 28)³⁷, das sowohl dem Verbrecher wie auch der Masse zugewandt sei. Insofern ist die Strafjustiz für Fromm eine „unentbehrliches Requisit der

pathen“ wie folgt: „Die übliche Therapie der Strafe (Gefängnis) zeigt wenig Einfluß auf das Verhalten der kriminellen Soziopathen... Es wird deutlich, dass möglichst frühes Einsetzen von präventiven psychologischen Maßnahmen, die ohne Strafreize auskommen, bei auffälligen männlichen Jugendlichen gute Erfolgsaussichten haben, solange die Jugendlichen nicht in ihr altes soziopathisches Milieu (z. B. Stadtslum) zurückkehren müssen“ (vgl. Birnbaumer/Schmidt 1996, S. 674).

³⁷ Es handelt sich hier um den Aufsatz *Zur Psychologie des Verbrechers in der strafenden Gesellschaft*, der zuerst in Freuds eigenem Periodikum „Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften“ (Jg. 17/1931) veröffentlicht wurde.

Klassengesellschaft“ - „gleichsam der Stock an der Wand, der auch dem braven Kinde zeigt, dass der Vater ein Vater und das Kind ein Kind ist“ (ebd. S. 27).

Es fällt auf, dass die beiden letztgenannten Arbeiten noch ganz von der Freudschen Sexuallehre bestimmt sind. Im Vordergrund steht der Triebbegriff und die Einschätzung, dass der Triebverzicht und die Übertragung infantiler Einstellungen auf den Staat als Vatersymbol eine entscheidende Grundlage von Herrschaft darstellten. Die Art der Bezogenheit der Menschen als relativierende Größe zum Triebbegriff sowie deren Einbettung in eine Art Sozial- oder Gesellschaft-Charakter spielen zu diesem Zeitpunkt kaum eine Rolle. Der hier zum Ausdruck kommenden freudschen Orthodoxie in den beiden Arbeiten entspricht die marxistische Orthodoxie in der eingangs beschriebenen Bernfeld-Rezension.

1. 5. Zur Kritik an Sigmund Freud und die Trennung vom Institut für Sozialforschung

1. 5. 1. Vorbemerkung

Fromms eigener Ansatz einer „Analytischen Sozialpsychologie“ schälte sich in den dreißiger Jahren heraus. Dies geschah vor allem in Auseinandersetzung mit der Theorie Sigmund Freuds. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass er Freuds bahnbrechenden Entdeckungen wie der Bedeutung des Unbewußten,³⁷ der Verdrängung triebhafter Impulse und der Rationalisierung durch das Denken aufgrund kultureller Einflüsse nie in Frage stellte. „Kritik bedeutet... auch hier konstruktive Überwindung“ (vgl. Knapp 1982, S. 47). Insofern verstand er sich auch stets als Freudianer, wie er es in seinem berühmt gewordenen „Letter to Martin Jay“ vom 14. Mai 1971 betonte:

„In the first place, I never left Freudianism...“ (Fromm 1971b in: Kessler/Funk/Hrsg. 1992, S. 251)³⁸.

Seine Revision der Freudschen Theorie wurde auch in Deutschland bisweilen falsch interpretiert. So etikettierte ihn etwa der SPIEGEL in einem Artikel „Neurosen: Sechs Millionen kranke Seelen“ (H. 20/21 v. 17.5.1976) fälschlicherweise als Gegner der Psychoanalyse. Fromm stellte dies in einer Gegendarstellung richtig: „Unrichtig ist, dass ich als Zeuge für den Sturz der Psychoanalyse vom Thron der Psychotherapie genannt werden könnte, weil ich mich... radikal und rücksichtslos von der klassischen Analyse getrennt hätte. Richtig ist vielmehr, dass ich die Psychoanalyse für die theoretisch und praktisch bedeutsamste Methode der Psychotherapie halte und dass ich ihre Weiterentwicklung auf der Basis der Freudschen Entdeckungen unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Faktoren für erforderlich erachte“ (Fromm 1976 h).

Wie sehr ihn diese Auseinandersetzung mit der Theorie Sigmund Freuds beschäftigte, wird an den zahlreichen Arbeiten deutlich, die er im Laufe seines Schaffens dazu veröffentlichte³⁹. Für

³⁸ Als Martin Jay an seinem bis heute Maßstäbe setzenden Buch zur Frühgeschichte der Frankfurter Schule arbeitete (vgl. Jay 1976), bat er auch Fromm um Stellungnahme zu denjenigen Kapiteln des Manuskriptes, in denen Fromms Rolle im Institut und sein Verhältnis zu den berühmten Repräsentanten des IfS thematisiert waren. Fromm hat darauf in einem, wie er es selbst bezeichnete, ungewöhnlich ausführlichen ‘Memorandum’ reagiert, eben dem Brief an Martin Jay vom 14. Mai 1971. Der Brief wurde erstmals (in englischer Originalfassung) in Kessler/Funk (Hrsg.) 1992, S. 249 - 256, veröffentlicht.

³⁹ Die bekanntesten sind *Sigmund Freud. Seine Persönlichkeit und seine Wirkung* (1959a), *Die philosophische Basis der Freudschen Psychoanalyse* (1962c), *Sigmund Freuds Psychoanalyse - Größe und Grenzen* (1979a) - alle in GA VIII sowie die entsprechenden Kapitel in den Bänden 3, 5 und 7 der Schriften aus dem Nachlaß (SN), die ebenfalls auf Arbeiten aus den sechziger und siebziger Jahren

ihn war „Freuds Theorie genau wie die Theorie von Marx eine kritische Theorie“, da Freud Behauptungen nicht unbesehen hingenommen habe. „Er betrachtete sie skeptisch, selbst wenn er nicht daran zweifelte, dass der Betreffende bewußt aufrichtig war“ (1979a VIII, S. 280). Fromm sah jedoch die Begrenztheit der Freudschen Theorie und wollte sie daher erweitern. Kurz vor seinem Tode, als fast Achtzigjähriger, formulierte er es rückblickend so:

„Freuds große Entdeckung mit ihren weitreichenden philosophischen und kulturellen Konsequenzen war die Entdeckung des Konflikts zwischen Denken und Sein. Aber er hat die Bedeutung dieser Entdeckung durch die Annahme eingeschränkt, dass ... der Konflikt ... im wesentlichen ein Konflikt zwischen dem Denken und der infantilen Sexualität sei“ (ebd.) Exakt hier setzte Fromms Kritik bereits in den dreißiger Jahren an.

Da diese Auseinandersetzung mit Freud somit grundlegend für die weitere Theoriebildung Fromms - einschließlich der pädagogischen Implikationen - war und 1939 sogar zum bitteren Zerwürfnis mit dem gesamten Institut für Sozialforschung führte, soll diese wichtige Phase im folgenden nachgezeichnet werden.

1. 5. 2. „Studien über Autorität und Familie“ oder: Wie entsteht Gewissen?

1931/32 mußte sich Erich Fromm für ein Jahr im Schweizer Davos aufhalten, um seine Lungentuberkulose auszuheilen. Diese schwere Krankheit hatte offenbar auch einen psychischen Hintergrund - der Konflikt um das Zerbrechen seiner Ehe mit Frieda Fromm-Reichmann. Jedenfalls war es sein Freund und Vorbild aus dieser Zeit, der sechszwanzig Jahre ältere Arzt und Psychoanalytiker Georg Groddeck⁴⁰, der direkt formulierte, dass Fromm seine Tuberkulose auskurieren müsse, weil er es nicht wage, sich das Scheitern seiner Ehe mit Frieda einzugestehen (vgl. Funk 1991, S. 59). Tatsächlich wurde die Ehe offiziell erst 1940 im amerikanischen Exil geschieden. Allerdings blieben die beiden zeitlebens befreundet.

Fromm wurde von dieser besonderen psychosomatischen Sichtweise Groddecks stark beeindruckt. Aber es war auch der Charakter dieses Mannes, seine „Ritterlichkeit“ und „mütterliche Güte“⁴¹ bzw. seine Betonung des Männlichen und Weiblichen als gleichzeitigen Wesenselementen des Menschen sowie seine Vorstellung vom Therapeuten als einem „Mutter-Vater“, die bei Fromm ihre Spuren hinterließen. Sie beeinflussten auch die kommenden Auseinandersetzungen etwa zum Analytiker-Patient-Verhältnis.

Von Davos aus besuchte Erich Fromm 1932 erstmals die USA. Auf Vermittlung seiner Freundin aus der Berliner Zeit, der Psychoanalytikerin Karen Horney, erhielt er eine Einladung vom *Chicago Psychoanalytic Institute*, wo er eine Reihe von Gastvorträgen hielt. Nach seiner Rückkehr nach Europa blieb er in der Schweiz, wo er zum „Mit-Direktor“ des Instituts avancierte⁴².

Die Nationalsozialisten hatten die Macht in Deutschland übernommen und das IfS im März 1933 wegen „staatsfeindlicher Tendenzen“ geschlossen. Der politischen Weitsicht der Institutsleitung - gewiß auch eine Folge der Arbeiter- und Angestelltenuntersuchung - war es

zurückgehen.

⁴⁰ Groddeck gilt als einer der Begründer der analytischen Psychosomatik. Sigmund Freuds Bezeichnung des Unbewußten als „ES“ geht auf Groddeck zurück, der sich mit diesem Begriff wiederum bei Nietzsche anlehnte (vgl. Wyss 1991, S. 88).

⁴¹ So Fromm in seinem Beileidsschreiben zum Tode Groddecks an dessen Frau vom August 1934 (in: Funk 1991, S. 61).

⁴² Die Tatsache, dass die Biographen von Horkheimer (z. B. Gumnior/Ringghut 1988) Fromm nicht in der Direktorenliste der Genfer Zeit führen, ist für Wehr ein Zeichen der auf die persönlichen Differenzen zwischen Adorno und Fromm zurückgehenden und häufig anzutreffenden „Geschichtsklitterung“, Fromms damaligen Einfluß auf die Kritische Theorie hinwegzudeuten (vgl. Wehr 1989, S. 142).

zu verdanken, dass der Großteil der Bibliothek gerettet und vor allem das Stiftungskapital rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden konnten. Mit Hilfe des *Bureau International du Travail* arbeitete das Institut bis 1934 von Genf aus, Außenstellen in Paris und London waren zusätzlich eingerichtet worden. Als Fromm im Herbst 1933 auf Einladung des Leiters des *Chicago Psychoanalytic Institute*, dem ebenfalls aus Deutschland emigrierten Franz Alexander, erneut zu Gastvorträgen in den USA weilte, entschloß er sich, nicht mehr zurückzukehren. Er sollte damit seine deutsche Heimat für immer verlassen.

Diese äußeren wie inneren Wirren und tiefen Erschütterungen jener Jahre wurden bei Fromm noch durch einen weiteren Schicksalsschlag verstärkt - durch den Tod seines Vaters am 29. Dezember 1933. Infolge der Emigration konnte Fromm ihn noch nicht einmal beerdigen. Nach diesem großen persönlichen Verlust - des geliebten wie abgelehnten Vaters - unter den Bedingungen einer fremden Umgebung auf einem anderen Kontinent begann Fromm mit seiner Praxis der täglichen Selbstanalyse, die er bis zu seinem Lebensende durchführte⁴³.

Diese Übungen der Deutung der eigenen Träume, der freien Assoziation und der meditativen Versenkung baute er, später noch durch buddhistische Meditationstechniken weiter angeregt, systematisch aus. Für Fromm wurden diese „Schritte zum Sein“, wie er es im Rahmen seines Spätwerkes *Haben oder Sein* (1976a II) formulierte⁴⁴, schließlich zu einem wichtigen persönlichen Instrument, die psychischen und körperlichen Eigenkräfte und Selbstbestimmungsmöglichkeiten auch unter den Bedingungen entfremdender äußerer Verhältnisse immer wieder neu zu entdecken.

Für die Humanistische Lebenskunde der Gegenwart stellt sich die wichtige Frage, inwieweit dieser Ansatz eine didaktisch-methodische Relevanz für das Fach erhalten kann. Zwar hat man, wie dargelegt, bei der Wiedereinführung der Lebenskunde Anfang der achtziger Jahre auf eine Fortführung der dezidiert sozialistischen Ausrichtung des Faches - z. B. im Sinne einer Erziehung zum Klassenkampf - aus den zwanziger und frühen dreißiger Jahren verzichtet. Stattdessen wurde zugleich ein neuer Schwerpunkt in der Dimension des Emotionalen - einschließlich der Ebene des Unbewußten - in das didaktische Konzept eingebaut. Gleichwohl geht man - ähnlich wie Fromm selbst - auch heute weiterhin davon aus, dass die Kinder und Jugendlichen unter in hohem Maße entfremdeten bzw. fremdbestimmten gesellschaftlichen Bedingungen aufwachsen.

Vor diesem Hintergrund muß sich die Lebenskunde fragen, ob der weiterhin verfolgte aufklärerische Anspruch etwa zum Erkennen gesellschaftlicher und individueller Ursachen von Fremdbestimmung oder auch partielles gesellschaftliches Engagement von

⁴³ So seine Aussage in dem Spätwerk *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege des Selbsterfahrung* (= SN Bd. I, S. 91). Zu diesem Buch s. a. die nachfolgende Anmerkung.

Lutz von Werder schreibt hierzu: „Sein Vater stirbt in Frankfurt. Die Todeswünsche gegen den Vater gehen damit in Erfüllung und lösen beim Sohn Schuldgefühle aus.“ (v. Werder 1987b, S. 14). Dieser psychoanalytische Deutungsversuch ist zwar interessant, scheint mir jedoch zu überdehnt. Es ist wahrscheinlich auch auf solche weitgehenden Interpretationen gemünzt, wenn Hardeck vor der Versuchung der psychoanalytischen Deutung Fromms warnt - „eine Versuchung, der auch schon Autoren erlegen sind - meines Erachtens mit fragwürdigen Ergebnissen.“ (vgl. Hardeck 1992a, S. 11). Für Wiegand lassen auch einige der in diesem Zeitraum entstandenen Texte Fromms „vielleicht etwas von der Einsamkeit und Enttäuschung jener Jahre ahnen“ (vgl. Wiegand in: Rattner/Hrsg. 1979, S. 113).

⁴⁴ So der Titel eines Kapitels zu seinem Spätwerk *Haben oder Sein* (1976a II), das er jedoch wieder aus diesem Buch herausnahm (zur Begründung s. Kap. C.2.3. in der vorliegenden Arbeit). Zur Bedeutung der „Alltäglichen Selbstanalyse“ nach Freud, Fromm und Thomas vgl. v. Werder 1990. Die Wendung „Schritte zum Sein“ taucht ähnlich auch in Fromms Aufsatz *Der Mensch ist kein Ding* (1957a VIII) auf. Die dortige Formulierung „Mut zum Sein“ bezieht sich jedoch nicht auf die Alternative „Haben oder Sein“, sondern auf die Schrift Paul Tillichs *The Courage to be* - „Der Mut zum Sein“ - (vgl. dazu Funks Anmerkung 25, S. 403 in: Fromm GA VIII).

Lebenskundegruppen bereits genügen, Selbstbestimmungs- und Verantwortungsfähigkeit (ohne ideologischen oder religiösen Beistand) wirkungsvoll zu entwickeln. Mit anderen Worten stellt sich die Frage: Wie können die Heranwachsenden (und nicht zuletzt die Lehrkräfte selbst) ihre Kraftquellen etwa für widerständiges Verhalten oder bei persönlichen Schicksalsschlägen des Lebens auch unter ungünstigen Bedingungen erschließen? Sind dazu unter Umständen auch solche von Fromm favorisierten Methoden hilfreich? Oder stehen sie den weltanschaulichen Ansprüchen des Faches gar entgegen, weil sie vielleicht einer unpolitischen Ideologie der reinen Innerlichkeit Vorschub leisten können? Derartige Fragen werden in den Folgekapiteln weiter diskutiert und vor allem im Teil D der Arbeit nochmals systematisch auch in unterrichtspraktischer Hinsicht reflektiert.

1934 siedelte Fromm nach New York um und begann wieder als Psychoanalytiker zu praktizieren, was ihm auch finanziell eine gewisse Unabhängigkeit ermöglichte. Gleichzeitig nahm er, als die ebenfalls emigrierten Kollegen Horkheimer, Löwenthal, Wittvogel und Pollock dort eingetroffen waren, nun mit ihnen die Institutsarbeit an der *Columbia University* auf. Die Angliederung an das Soziologische Institut dieser angesehenen New Yorker Hochschule war vor allem dank der Großzügigkeit ihres patriarchalen und konservativ-liberalen Präsidenten Nicholas Murray möglich geworden. Durch die zunächst gesicherte finanzielle Basis konnte auch die *Zeitschrift für Sozialforschung* (von Paris aus verlegt) fortgesetzt werden, wobei man die meisten Artikel bewußt deutschsprachig hielt. Sie sollte „ein lebendiger Beitrag sein zur Erhaltung der humanistischen Tradition in der deutschen Kultur, die von der Vernichtung bedroht war“ (Jay 1976, S. 60). Das Institutsvermögen wurde gleichzeitig auch zur Unterstützung für andere Emigranten genutzt. Dazu gehörte, wie bereits erwähnt, nicht zuletzt der ehemalige Leiter des seinerzeitigen Karl-Marx-Gymnasiums in Berlin-Neukölln, Fritz Karsen, das in direkter Kooperation mit einigen umliegenden weltlichen Volksschulen des Bezirks stand, wo wiederum die Lebenskunde einen zentralen Stellenwert hatte (s. Kap. B.2.2.2./2.2.3.). Karsen zählte im Laufe des II. Weltkrieges auch zum weiteren Kreis der „Forschungskollegen“ des Instituts⁴⁵. Ob es zwischen Fritz Karsen und Erich Fromm im amerikanischen Exil zu direkten Kontakten kam, konnte im Rahmen dieser Arbeit nicht recherchiert werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß Karsen in dieser Zeit zumindest Impulse auch aus den sozialpsychologischen Forschungen des IfS aufgenommen hatte. Das Problem muß weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Die meisten Mitarbeiter von Horkheimer fühlten sich in den USA - trotz der seit 1933 hier deutlich veränderten Bedingungen (siehe weiter unten) - politisch jedoch nicht sehr sicher. Viele vermieden allmählich marxistische Begriffe. So wurde in späteren Untersuchungen, als das Institut bereits über zehn Jahre in Amerika bestand, von Horkheimer und Adorno auch der Terminus „revolutionär“ (als bisherige Antithese zu „autoritär“) durch „demokratisch“ ersetzt. „Marxismus erhielt den Titel ‘Kritische Theorie’“ (v. Werder 1987b, S. 12)⁴⁶. Die Bedingungen zur Weiterentwicklung demokratisch-sozialistischer Ansätze verschlechterten sich nochmals massiv in der Nachkriegszeit durch den Kalten Krieg und den Regierungswechsel von Roosevelt zu Truman sowie einen damit einhergehenden teilweise fanatischen Antikommunismus⁴⁷.

⁴⁵ Vgl. Jay 1976, S. 144 und 203. Insgesamt sind zwischen 1934 und 1944 annähernd 200.000 Dollar an 116 Doktoranden und 14 promovierte Forscher geflossen (vgl. ebd. S. 144 f.).

⁴⁶ Trotz der marxistischen Ausrichtung der Institutsmitglieder wurde der Gedanke, nach Osten, ins stalinistische Rußland zu gehen, „niemals ernsthaft erwogen“ (Jay 1976, S. 58), nicht einmal von kommunistischen Mitarbeitern wie Karl August Wittvogel, der seit 1921 Mitglied der KPD war. So kam es, dass das Institut für Sozialforschung, so revolutionär und marxistisch es in den zwanziger Jahren war, sich nun „im Zentrum der kapitalistischen Welt, in New York City,“ wiederfand (vgl. ebd., S. 58).

⁴⁷ Die erzwungene Anpassung an die neue Umgebung traf viele der ehemals sozialistisch engagierten

Die Arbeit der Wissenschaftler konzentrierte sich zunächst natürlich auf das brennende Problem der Zeit, den Aufschwung des Faschismus und seiner sozialpsychologischen Ursachen. An die Untersuchungen in Deutschland anknüpfend erschienen 1936 die über 900 Seiten umfassenden „Studien über Autorität und Familie“ (übrigens der erste und für zwei Jahrzehnte letzte veröffentlichte Bericht des Instituts über gemeinsame Forschungen). Denn bei der Analyse der Bedeutung der politischen, moralischen und religiösen Anschauungen für Kultur und Gesellschaft trat immer deutlicher „die Autorität“ im unterdrückenden Sinne als ein entscheidender Faktor und die Familie als die von allen gesellschaftlichen Institutionen wichtigste Vermittlungsinstanz hervor. Bereits 1932 hatte Fromm in seinem programmatischen Aufsatz *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie* formuliert: „Die Familie ist das Medium, durch das die Gesellschaft bzw. die Klasse die ihr entsprechende, für sie spezifische Struktur dem Kind und damit dem Erwachsenen aufprägt; **Die Familie ist die psychologische Agentur der Gesellschaft**“ (1932a I, S. 42, Hervorhebung Osuch)⁴⁸.

Die Arbeit umfaßte drei Abteilungen - eine allgemein-theoretische, zu der Fromm den „sozialpsychologischen Teil“ (= 1936a I) beitrug, eine zweite mit empirischen Erhebungen, für die Fromm redaktionell verantwortlich zeichnete, und eine dritte, die sich mit Einzelheiten verschiedener verwandter Probleme befaßte, wie beispielsweise auch über „Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung“ von Marie Jahoda-Lazarsfeld⁴⁹. Zwar waren sämtliche Daten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in mehreren Staaten Europas gesammelt worden. Dabei erwiesen sich die etwa 1000 an Schweizer Jugendliche verteilten Fragebögen als am ergiebigsten. Zugleich wird in den „Studien“ ausdrücklich auf den Einfluß einer amerikanischen soziologischen Untersuchung als dem Jahre 1929 hingewiesen, so dass durchaus auch Aussagen über Europa hinaus möglich erschienen.

Der sozialpsychologische Beitrag Fromms wird heute allgemein als die herausragendste Arbeit der „Studien“ eingeschätzt⁵⁰. Dabei hebt Rainer Funk hervor, dass die später weit bekanntere,

Emigranten. So heißt es in einer neueren biographischen Arbeit über den psychoanalytischen Pädagogen und Trotzkiten Ernst Federn (Sohn des engen Freud-Mitarbeiters Paul Federn und langjähriger Mitbewohner von Bruno Bettelheim im KZ Buchenwald): „Eine Fortsetzung seines politischen Engagements ist Federn in den USA angesichts der radikal anderen Lebenswirklichkeit jedoch nicht möglich. Eine öffentliche Thematisierung des Verhältnisses von Psychoanalyse und Marxismus beispielsweise wäre für den Emigranten... im antikommunistischen Amerika der Nachkriegszeit ein offensichtlicher beruflicher Selbstmord gewesen“ (vgl. Kaufhold 1994, S. 108).

⁴⁸ Für Alfred Schmidt, einem der wichtigen Nachfolger Horkheimers und Adornos an der Frankfurter Goethe-Universität, sind die Überlegungen Fromms in diesem Aufsatz „geeignet, einer angemessenen Theorie der Gesellschaft und ihrer Geschichte den Weg zu bahnen“ (vgl. Schmidt in seiner Einleitung zum Reprint der *Zeitschrift für Sozialforschung*, in: ders. 1980, Bd. I, S. 37). Nach Fromm selbst enthielten diese frühen Arbeiten der Jahre 1932 bis 1934 „bereits die Kerngedanken“ seines späteren Werkes, so in einem seiner Projektanträge zur Finanzierung seines Ende der sechziger Jahre geplanten, aber nie verwirklichten mehrbändigen Werkes über Psychoanalyse (zit. in Rainer Funks Vorwort zu: Fromm SN 3, S. 13).

⁴⁹ Eine komplette Übersicht der etwa zwei Dutzend Beiträge dieser dritten Abteilung, die z. T. Monographiecharakter hatten, findet sich in: Jay 1976, S. 371, Anm. 77.

Jahoda-Lazarsfeld war eine aus dem „roten Wien“ emigrierte Sozialdemokratin und die erste Ehefrau des lange mit Horkheimer und Adorno kooperierenden Ordinarius Paul Lazarsfeld. Beide waren in Wien mit S. Bernfeld bekannt und hatten am Psychologischen Institut der Wiener Universität eine „Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle“ geleitet. In deren Rahmen hatten sie in Österreich ebenfalls soziologische und z. T. sozialpsychologisch orientierte empirische Untersuchungen etwa über „Jugend und Beruf“ durchgeführt. Paul Lazarsfeld war dann in den USA u.a. wesentlich an der weiteren Auswertung der Arbeiter- und Angestelltenuntersuchung beteiligt.

⁵⁰ Vgl. Funks Anm. 139 in GA I, S. 403 f.; Wiggershaus 1993, S. 173 und ähnlich Jay, S. 158. Wiegand hält diese Arbeit Fromms für einen „in der Fachwelt noch heute beachteten Beitrag“ (Wiegand in: Rattner/Hrsg. 1979, S. 112 f.).

von Adorno und anderen besorgte Publikation „The Authoritarian Personality“ ohne diese Frommschen Vorarbeiten „nicht denkbar“ sei (vgl. Funks Anm. in: Fromm GA I, S. 404). Die weitreichendste Leistung von Fromms Beitrag war die Prägung des Begriffs des „sado-masochistischen“ bzw. „autoritären Charakters“ - vorläufige Endstation einer Reihe von Begriffsbildungen, die er in früheren Aufsätzen verwendet hatte. In *Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie* (1932b I) hatte er den von Soziologen wie Max Weber konzipierten „bürgerlich-kapitalistischen Geist“ und den in Anlehnung an Freud und Karl Abraham verstandenen „analen Charakter“ einander zugeordnet, und in *Die sozialpsychologische Bedeutung der Mutterrechtstheorie* (1934a I) die patrizentrische, bürgerlich-protestantische Gesellschaft und den „patrizentrischen Typ“. In seinem Beitrag zu den „Studien“ setzte er nun die „autoritären Gesellschaftsformen“ in Relation zum „autoritären Charakter“.

Als charakterologisch positives Gegenstück folgte auf den „genitalen Charakter“ und den „matrizentrischen Typ“ bei Fromm jetzt der „revolutionäre Typ“, den er hier allerdings nur knapp erwähnte und erst in späteren Arbeiten ausführlich beschrieb, so z. B. in *Der revolutionäre Charakter* (1963b IX). Dabei setzte er bereits in den *Studien über Autorität und Familie* (1936a I) den „revolutionären Typ“ vom „Rebellen“ ab, der mit ersterem nur rein äußerlich gesehen eine autoritätsfeindliche Haltung gemeinsam habe. Denn dessen „ganze Auflehnung ist nur oberflächlich. In Wahrheit hat er die gleiche Sehnsucht nach Liebe und Anerkennung der Mächtigen“. Von einer „Revolution im psychologischen Sinn“ aber könne erst gesprochen werden, wenn „das eigene Ich der masochistischen Anlehnung und Partizipation“ nicht mehr bedürfe (vgl. ebd., S. 184).

Entsprechend dieser neuen Begrifflichkeit veränderte Fromm nun auch jene frühere Kategorie der „libidinösen Struktur“, die jetzt schlicht durch „Charakter“ ersetzt wurde: das Produkt der durch Sublimierung und Reaktionsbildung zustande gekommenen Anpassung der Triebstruktur an bestehende gesellschaftliche Bedingungen. Zu einer Charakterstruktur, die den Masochismus enthielt, gehörte - so Fromm unter Bezugnahme auf psychoanalytische Befunde - notwendigerweise der Sadismus. Das Konzept des sado-masochistischen Charakters, der auf den Stärkeren mit Unterwürfigkeit, auf den Schwächeren mit Verachtung reagiert, war im Unterschied zum Konzept des analen Charakters sehr viel weiter gefaßt. Im Gegensatz zum analen Charakter, bei dem die lustbetonte Rolle des Sparens, Sammelns und Besitzens als Selbstzweck genauso wichtig war wie die mitleidlose Beziehungslosigkeit gegenüber den Mitmenschen, konnte die neue Kategorie auch dort Anwendung finden, wo Eigentumsbezüge keine oder keine entscheidende, Machtverhältnisse dafür eine um so größere Rolle spielten. Damit begann die Frommsche Kritik an der Theorie Sigmund Freuds weitere Konturen anzunehmen.

Fromm würdigte in seiner Arbeit zwar Freuds Theorie der Massenpsychologie und des „Über-Ichs“ als den besten Ausgangspunkt für eine allgemeine psychologische Analyse von Autorität. Doch schon in diesem für die Freudsche Theorie fundamentalen Ansatz der drei Instanzen im seelischen Apparat des Menschen - dem „Es“ für das Unbewußt-Triebhafte, dem „Über-Ich“ als Gewissensinstanz introjizierter äußerer Normen und dem „Ich“ als bewußter Vermittlungs- und Integrationsinstanz zwischen beiden - waren für Fromm „gewisse Widersprüche und Unklarheiten“ nicht zu verkennen (1936a I, S. 145). Einen eklatanten Fehler begehe Freud insbesondere damit, dass er die Identifizierung des Kindes mit seinem Vater als Form der Über-Ich-Bildung einzig und allein mit dem Ödipuskomplex und der Kastrationsangst begründe ⁵¹.

⁵¹ Es kann bereits an dieser Stelle angemerkt werden, dass wichtige Strömungen der gegenwärtigen Psychoanalytischen Pädagogik auch bei ihrer Nähe zur klassischen Psychoanalyse mittlerweile ähnlich revidierte Ansätze favorisieren. So vertritt etwa Bittner (ders. 1994) die These, dass der Geschlechterneid

Es gebe demgegenüber noch andere, spezifisch ökonomisch-gesellschaftliche Faktoren, die das Autoritätsverhältnis beeinflussten:

„Das Über-Ich verdankt seine Entstehung der von Angst und Liebe getragenen Beziehung zum Vater. Der Charakter dieser Angst und Liebe ist aber... in erster Linie bestimmt von dem wiederum gesellschaftlich bedingten Gesamtverhältnis zwischen Vater und Sohn“ (ebd. S. 151). Zur Veranschaulichung vergleicht Fromm u. a. die Struktur einer verarmten, kleinbäuerlichen Familie mit der einer begüterten, großstädtischen Arztfamilie. In der ersteren sei die gesamte Atmosphäre von einer Tendenz der Ausbeutung der Kinder als - objektiv notwendige - Arbeitskräfte gekennzeichnet. Demgegenüber seien die entscheidenden Gefühlsnuancen im Vater-Sohn-Verhältnis der zweiten Familie durch die äußeren Bedingungen vom ersten Tag an grundsätzlich verschieden, wenngleich Fromm auch hier mögliche Ausnutzungstendenzen versteckter und sublimier Form nicht ausschließt. Zumindest werde hier eine liebevolle Förderung und Freundlichkeit objektiv begünstigt. „Diese andere Luft schafft einen anderen Charakter und andere Beziehungen zum Vater vom ersten Lebenstage an. Was an Rivalitäten dasein mag, ist anders gefärbt und anders gelagert“ (ebd.).

1. 5. 3. Das „läppische Argument vom ‘Mangel an Güte’ “ oder:

Wieviel Humanismus ist jetzt schon möglich?

Mit diesen Einschätzungen setzte Fromm seine Freud-Kritik fort, die er in der Institutszeitschrift schon ein Jahr zuvor in *Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Theorie* (1935a 1) recht scharf formuliert hatte. Für eine Reihe von Mitarbeitern hatte dieser Aufsatz geradezu wie eine Provokation gewirkt und zugleich die Entfremdung zwischen Fromm und seinen Institutskollegen eingeleitet. Gegenstand der Kritik war die - unbewußte - Einstellung des Analytikers zum Patienten. Sie traf somit in das Zentrum orthodoxer Psychoanalyse.

Fromm warf in diesem Beitrag Freud vor, dass sich hinter der von ihm geforderten „Toleranz“ des „indifferenten“ und „gefühlskalten“ Analytikers - unbewußt - die Respektierung der gesellschaftlichen Tabus des Bürgertums verberge, die den Patienten zu seinem Verdrängten erst veranlaßt hätten. Dahinter verberge sich mehr oder weniger unbewußt eine autoritäre, patrizistische Haltung. Neben typischen Redewendungen Freuds führte Fromm als Beleg u. a. dessen Stellungnahmen zu Fragen der Kulturentwicklung an. Für Freud sei die Kulturentwicklung der Menschheit bedingt durch einen fortschreitenden Prozeß der Triebunterdrückung und Verdrängung (vgl. 1935a 1, S. 125). Nicht nur die sogenannten prägenitalen Triebe (wie etwa die oralen Impulse des Säuglings) müßten demnach unterdrückt werden, sondern auch ein Teil der genitalen Sexualität müsse den verdrängenden Kräften zum Opfer fallen, damit kulturelle Leistungen möglich seien (vgl. ebd.)

Fromm ging es in diesem Beitrag nicht darum, die Richtigkeit dieser Theorie zu prüfen. Er analysierte Freuds Denken vielmehr auf die ihm zugrundeliegenden Prämissen. „Es ist aber klar, dass angesichts der selbstverständlich positiven Bewertung der Kultur eine solche Alternative der Sexualität das Stigma des Kulturfeindlichen und damit Negativen verleiht“

von Jungen und Mädchen, der sich besonders deutlich im Grundschulalter beobachten lasse, nicht auf Kastrationskomplex und Penisneid zurückzuführen sei, sondern als wechselseitiger Über-Ich-Neid verstanden werden müsse. Die Annäherung traditioneller Positionen der Psychoanalyse an Frommsche Sichtweisen, sowie die große Ähnlichkeit zur „Tiefenhermeneutik“ im Anschluß an Lorenzer macht es gegenwärtig relativ leicht möglich, diese Ansätze gerade auch im pädagogischen Kontext konstruktiv aufeinander zu beziehen (mehr dazu vor allem in Kap. D. 3.).

(ebd. S. 126). Gegen Freuds Verständnis von Toleranz „mit ihrem Widerspruch von bewußtem Wertrelativismus und unbewußter Bejahung der Tabus der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd., S. 138) forderte Fromm zur optimalen Verwirklichung des therapeutischen Prozesses beim Analytiker die Haltung „der unbedingten Bejahung des Glücksanspruchs des Patienten“ und „die Befreiung der Moral von ihrem tabuistischen Charakter“ (ebd., S. 137). Denn dieser tabuistische Charakter sei es, der die Eigenart der bürgerlichen Moralvorschriften ausmache. Er bewirke, dass „die Moralvorschriften abstrakt und starr sind, dass ihre Verletzung, wie auch immer der konkrete Fall gelagert sein mag, Abscheu und Verachtung hervorruft.“ Für den „illusionslosen Analytiker“ hingegen verliere die Moral ihren „fetischistischen Charakter“ (ebd.) Somit könne trotz der etwaigen Gegensätzlichkeit in Bezug auf bestimmte Werte der „nicht-tabuistische Charakter der Moral dem wirklich illusionslosen Analytiker eine freundliche Einstellung ermöglichen“ (ebd., S. 138). Unabdingbar seien für den Psychoanalytiker die von Sandor Ferenczi (und ähnlich auch von Groddeck) als „Takt“ und „Güte“ bezeichneten positiven Eigenschaften⁵². Fromm hob Ferenczis Feststellung hervor, eine Analyse könne erst dann erfolgreich beendet werden, wenn der Patient seine Angst vor dem Analytiker verloren und ihm gegenüber Gefühle der Gleichberechtigung erlangt habe.

Diese Sichtweise Erich Fromms bezieht sich zwar unmittelbar auf die psychotherapeutische Praxis. Im übertragenen Sinne aber hat sie im Rahmen der Lebenskunde auch eine didaktische sowie pädagogische Dimension. Denn mit ihrem emanzipatorischen und damit auch weiterhin gesellschafts- bzw. ideologiekritischen Anspruch müßte es der Lebenskunde auch um einen „illusionslosen Lehrer“ im Frommschen Sinne gehen, der gesellschaftliche Moralvorstellungen nicht unhinterfragt läßt und der über verinnerlichte Haltungen und Einstellungen auch bei sich selbst reflektieren kann. Zugleich sollte er auch dann zu einer freundlichen, taktvollen und gütigen Haltung gegenüber seinen Schülern in der Lage sein, wenn diese in bestimmten Wertefragen gänzlich andere Auffassungen haben. Das wäre auch im lebenskundlichen Sinne gelebte Toleranz ohne Aufgabe eines kritisch hinterfragenden Anspruchs in säkularhumanistischer Perspektive.

Eine besondere Relevanz erhält diese Sichtweise etwa in multikulturell zusammengesetzten Lerngruppen, wie sie besonders in den Berliner Bezirken wie Kreuzberg, Neukölln, Wedding und Schöneberg anzutreffen sind. So können im Sinne Fromms wie auch der Lebenskunde z. B. religiöse Ausdrucksformen (wie das Tragen von Kopftüchern bei muslimischen Mädchen) kritisch hinterfragt werden etwa unter dem Aspekt, inwiefern damit möglicherweise das Recht auf Selbstbestimmung (z. B. auch in sexueller Hinsicht) eingeschränkt ist. Zugleich aber kann eine Haltung der „klientenzentrierten“ Güte und des Taktes im Frommschen Sinne, welche den Glücksanspruch der Betroffenen in den Mittelpunkt stellt, die Lebenskunde davor bewahren, etwaige positive Seiten des Kopftuchtragens eben nicht zu übersehen. Denn in Teilen hat das Kopftuch für die Mädchen auch eine hohe identitätsstiftende Bedeutung in einer ansonsten sehr brüchigen kulturellen Lebenslage etwa im Sinne: „Seht her, ich bin nicht nur ‘Ausländerin’. Ich habe eine eigene Kultur, ich habe Freunde, ich habe Stolz und bin etwas wert.“

Die Tatsache, dass sich eine Reihe kopftuchtragender Mädchen zugleich auffällig schminkt und sehr modisch kleidet, kann zudem als Indiz dafür gewertet werden, dass das unter anderen Umständen tabuisierende oder gar repressive Kopftuchsymbol (vor allem in fundamentalistischen Kreisen) hier erst den äußeren Rahmen dafür schafft, sich auch in sexueller Hinsicht freier zu entfalten ohne sich dabei der Gefahr der Ausgrenzung im eigenen

⁵² Ferenczi zählte - wie Abraham, Sachs, Rank und andere - sowohl zu den ersten als auch „zu den produktivsten Schülern Freuds“, und es gibt nur wenige Gebiete der Psychoanalyse, zu denen er nicht Beiträge geliefert hat (vgl. Wyss 1991, S. 104).

kulturellen Milieu auszusetzen. Die o. g. Frommsche Grundhaltung der illusionslosen Enttabuisierung in Kombination mit einer unbedingten Bejahung des individuellen Glücksanspruchs scheint somit in hohem Maße dazu geeignet, auch im pädagogischen Kontext lebenskundenspezifische Anliegen adäquat zu verfolgen. Die These soll an späterer Stelle weiter diskutiert werden.

In der nun beginnenden Auseinandersetzung zwischen Fromm und Horkheimer spielte Theodor W. Adorno eine maßgebliche Rolle, den Fromm, so in einem späteren Brief, „vom ersten Augenblick seines Erscheinens in New York heftig kritisierte“ (1971b, zit. in Kessler/Funk/Hrsg. 1992, S. 254). Es war genau jene Freud-Kritik zur Einstellung des Analytikers, die Adorno sogar für gefährlich hielt. Denn „gerade wenn man wie wir Freud von links kritisiert“, so schrieb Adorno im März 1936 an Horkheimer, „dürfen nicht solche Dinge wie das läppische Argument vom ‘Mangel an Güte’ passieren. Genau das ist der Dreh, den die bürgerlichen Individualisten gegen Marx haben. Ich kann Ihnen nicht verschweigen, dass ich in dieser Arbeit eine wirkliche Bedrohung der Linie der Zeitschrift sehe und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie meine Einwände, die ich ja nur anzutippen brauche, in einer Ihnen geeignet erscheinenden Form auch Fromm mitteilen wollten“ (zit. in Wiggershaus 1993, S. 299).

Eine linke Kritik an Freud stellte sich Adorno demgegenüber als „eine kathartische Methode“ vor, welche „nicht an der gelungenen Anpassung und dem ökonomischen Erfolg ihr Maß findet.“ Sie müßte vielmehr darauf ausgehen, „die Menschen zum Bewußtsein des Unglücks zu bringen“ und nicht den Patienten schon etwas von dem spüren lassen, was sein sollte, wie es Fromm vorschlug (vgl. Adorno 1994, S. 74). Es muß zugleich konzediert werden, dass sich der „späte Fromm“ dieser Position Adornos aus dem Jahre 1951 in Teilen annähert (mehr dazu in Kap. C. 2. 2. 3. dieser Arbeit). Gleichwohl drückt sich darin ein grundlegender Konflikt aus, der nicht nur theoretischer Art war. Darin kamen zugleich die offenbar völlig gegensätzlichen Charaktere der beiden Männer zum Vorschein:

Auf der einen Seite Fromm als „rational glaubender Humanist“ (vgl. 1947a II, S. 125 ff.), der bei aller nüchternen Analyse der menschlichen Deformationen durch die gesellschaftlichen Verhältnisse wenigstens im Keim auch die kritisch-schöpferischen und emotional-sinnlichen Potentiale der Individuen durchschimmern sah und dessen politisch-emanzipatorischen Ansprüche er nicht vom täglichen Umgang mit seinen Patienten trennen konnte und wollte.

Auf der anderen Seite der wie Pollock und Marcuse „unanalysierte“ Adorno, dessen Mißtrauen und spezifische Weltsicht sich „zu einer vertrackten Misanthropie“ vermischten (vgl. Wiggershaus 1993, S. 301) und dessen empfohlener Kurs der harten Desillusionierung und „des kalten Auf-die-Spitze-Treibens der Kälte“ (ebd.) in einer Therapie geradezu zu einer „Verfestigung der Krankheit oder zu Zynismus“ hätte führen können (ebd. S. 300).

Überhaupt machte die Einstellung zur p r a k t i s c h e n Psychoanalyse einen entscheidenden Unterschied beider Forscher aus. Auf der einen Seite war es Fromm, der mehrfach auf den engen Zusammenhang seiner theoretischen Ausführungen mit den Erfahrungen in seiner therapeutischen Praxis hinwies und dabei betonte, dass man auch Freuds Erkenntnisse nie aus ihrem klinischen Kontext herausreißen dürfe. Sie würden sonst zu „abstrakten Theorien“, die eine Bewertung der wirklichen Bedeutung der Freudschen Theorien unmöglich machten (so in einem späteren Vorwurf Fromms gegenüber Marcuse, vgl. Fromm 1990h in: SN 3, S. 150). Auf der anderen Seite wurde über Adorno gesagt, „er habe die Psychoanalyse als Therapie gefürchtet und lediglich mit den aus therapeutischer Sicht randständigen Teilen der Psychoanalyse sympathisiert, über die er aus der sicheren Position eines Theoretikers rasonieren konnte“ (Bierhoff 1993a, S. 80).

Wie sehr sich die beiden Menschen ablehnten, wird auch daran deutlich, dass Adorno Fromm bereits in der Frankfurter Zeit als „Berufsjuden“ bezeichnet und dessen Zusammenarbeit mit Horkheimer schon damals „mit scheelen Blicken betrachtet hatte“ (Wiggershaus 1993, S. 298; der Vorwurf des Berufsjuden bezog Adorno seinerzeit auch auf Löwenthal, vgl. Scheible 1993, S. 17). Offensichtlich war es gerade die bei Adorno zu Ausdruck kommende Bissigkeit seiner Gesellschaftskritik bzw. ein „vom Haß geschärfter Blick auf das Bestehende“, wie es Horkheimer in einem Brief an Adorno 1936 hervorhob (zit. in: Wiggershaus 1993 S. 185), der dazu führen sollte, dass er Fromm im Institut allmählich den Rang abließ und 1938 von Horkheimer zum Vollmitglied ernannt wurde. Diese Eigenschaften vermißte Horkheimer wohl an Fromm, wie es in seinem Schreiben an Pollock zu Beginn der Emigration 1934 durchklang: „Er gefällt mir nicht sehr. Zwar hat er produktive Ideen, aber er will mir mit all zu vielen Leuten auf gutem Fuß stehen und sich nichts entgehen lassen. Es ist zwar ganz angenehm, sich mit ihm zu unterhalten, aber ich habe den Eindruck, dass das für sehr viele Leute angenehm ist.“ (zit. in: ebd.)

Die enorme Gegensätzlichkeit der Charaktere der beiden Wissenschaftler äußerte sich schließlich auch in der Art und Weise, wie sie ihre Forschungen organisierten und durchführten. Im Gegensatz zu Fromm, der bei größeren Projekten (wie etwa dem späteren Bauern-Projekt in Mexiko, siehe Abschn. 1. 6. 2. dieses Kapitels) den Kontakt zu den Betroffenen suchte, hielt Adorno immer eine deutliche Distanz zum »Gegenstand«. So waren ihm die Personen, an denen er beim Antisemitismus-Projekt während der vierziger Jahre in den USA den Zusammenhang von Ideologie und Persönlichkeitsstruktur „gewissermaßen unter dem Mikroskop aufzuhellen beabsichtigte, ... samt der Umwelt in der sie lebten, völlig fremd.“ (Wiggershaus, 1993, S. 464).

Adornos unerbittliche Härte gegenüber Fromm wurde in einem späteren Vortrag des Jahres 1946 in Los Angeles nochmals offenkundig, als er erneut auf dessen Liebespostulat einging. Darin kam ein „Ton von Bitterkeit“ zum Ausdruck, „den man bis dahin in der Arbeit des Instituts nicht vernommen hatte“ (vgl. Jay 1976, S. 132). Fromm habe Freud wegen seines autoritären Mangels an Wärme kritisiert, so Adorno, aber welcher wahre Revolutionär sei nicht der Härte und Kälte bezichtigt worden. Gesellschaftliche Antagonismen ließen sich nicht wegwünschen, sie müßten ausgetragen werden, und das bedeute zwangsläufig, dass jemand leide (vgl. ebd., S. 134)⁵³.

In diesem Zusammenhang sei nochmals an den Umstand der spezifischen Prägung Fromms durch den osteuropäischen Chassidismus erinnert, der mit seinen lustbetonten und kollektiven Elementen (wie z. B. Gesang und Tanz bis zur Ekstase) als religiös vermittelte Reaktion auf eine lebensfeindliche Situation jüdischer Unterschichten wohl eine wichtige biographische Basis für Fromms spätere theoretische Position des Glücks- und Liebespostulats legte. Im Unterschied dazu wuchs Adorno in einer eher großbürgerlichen Atmosphäre auf, die geprägt war von „Privatheit, Isolation, ...Selbsthaftigkeit, Distanzierung von den Verkehrswegen, auf denen die Heimatlosen zu Hause sind“ (vgl. Scheible 1993, S. 9). In ihr sah das assimilierungswillige großbürgerliche Judentum Frankfurts geradezu ängstlich auf die Masse ostjüdischer Zuwanderer herab. In engem Zusammenhang damit steht auch Adornos äußerst kritische Haltung „gegen alle vermeintlichen oder tatsächlichen Kollektive“ (vgl. ebd. S. 17). So bleibt der Eindruck zurück, dass bei der schließlichen Trennung Fromms im Jahre 1939 nicht nur die sich entfaltende Revision der Psychoanalyse durch Fromm oder Querelen um die

⁵³ Von der amerikanischen Version des Vortrages, die unveröffentlicht geblieben war, erschien 1952 eine revidierte deutsche Fassung. In dieser deutschen Version sind diese Passagen jedoch offenbar getilgt (vgl. Bierhoff 1993a, Anm. 24, S. 201 f.)!

noch immer geplante Veröffentlichung der Arbeiter- und Angestelltenuntersuchung eine Rolle spielten (zu letzterem vgl. Bierhoff 1993, S. 37 f.). Offenkundig wurden diese Auseinandersetzungen auch stark von persönlichen Faktoren überlagert, die wiederum in hohem Maße biographisch bedingt waren.

Den letzten Anlaß zum offiziellen Bruch gaben Streitigkeiten ums Geld. Das Institut war schon seit geraumer Zeit unter finanziellen Druck geraten, so dass Pollock als Geschäftsführer Fromm im Frühjahr 1939 eröffnete, man könne ihm trotz seines festen Anstellungsvertrages ab Herbst kein Gehalt mehr zahlen. Auf Fromms Rückfrage, ob dies damit Entlassung bedeute, erhielt er die Antwort: „Wenn Sie so ‚wollen, ja!“, so Fromm in seinem Brief an Horkheimer vom 16.11.1939 (zit. in Wiggershaus 1993, S. 304). Es war vor allem diese Art, die Fromm sehr gekränkt hatte, zumal man ihm bereits Ende 1938 eine Bitte auf Gewährung von 500 Dollar für die Ausreise seiner Mutter aus dem faschistischen Deutschland abgelehnt hatte. Um die Abfindungssumme wurde gestritten, Fromm erhielt schließlich als Gegenleistung zum Verzicht auf seinen lebenslangen Anstellungsvertrag einige tausend Dollar⁵⁴.

Die finanziellen Schwierigkeiten des Instituts nahmen im übrigen gerade im Rahmen der folgenden Arbeiten zum Antisemitismus oder der *Dialektik der Aufklärung* keineswegs ab, als die Forschergruppe ihr Domizil mittlerweile an die Westküste verlagert hatte. Sie kamen jedoch deshalb nicht mehr ganz so negativ zum Tragen, weil die meisten der führenden Mitarbeiter nach ihrer Einbürgerung ganz oder teilweise Aufgaben im amerikanischen Staatsdienst übernommen hatten und so das Institutsbudget entlasteten. Denn nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor im Dezember 1941 waren auch die USA zu einem kriegführenden Land geworden, und in Washington erwartete man nun auch von Akademikern und Intellektuellen einen Beitrag zum „war effort“ (den „Kriegsanstrengungen“). So wurde Marcuse geheimdienstlicher Mitarbeiter des *Bureau of Intelligence of the Office of War Information*, Franz Neumann und andere arbeiteten für das *Office of Strategic Services (OSS)*, Leo Löwenthal ebenfalls für das *Office of War Information* und Friedrich Pollock war für das *Department of Justice, Anti-Trust Division* tätig (vgl. Wiggershaus 1993, S. 337 f.)⁵⁵. Lediglich Horkheimer und Adorno konnten sich auch weiterhin voll und ganz der Institutsarbeit widmen.

Auch Fromm war 1940 amerikanischer Staatsbürger geworden und konnte im gleichen Jahr seine Mutter über England in die USA holen um sie so vor dem Zugriff durch die Nazis zu retten (sie starb dreiundachtzigjährig am 26.2.1959 in New York an einem Krebsleiden). Ein Jahr später veröffentlichte er sein erstes Buch, die *Furcht vor der Freiheit* (1941a I). Es erschien zuerst in englischer Sprache (*Escape from Freedom* - in der Folgezeit schrieb Fromm kein einziges Buch mehr in seiner Muttersprache!) und machte ihn durch die Darstellung des „autoritären Charakters“ als totalitäre Form der „Flucht vor der Freiheit“ sowie die Analyse Hitlers in seiner neuen Heimat über Nacht bekannt.

Es handelte sich um die im Institutsprospekt von 1938 als Teil des Forschungsprogramms aufgeführten psychologischen Studien zu *Man in the Authoritarian State*, an der Fromm zwischen 1936 und 1940 gearbeitet hatte. Für den tiefen Schnitt zwischen ihm und seinen

⁵⁴ Die Angaben hierzu sind uneinheitlich. Wiggershaus nennt die Zahl von 20.000 Dollar (vgl. ders. 1993, S. 304), v. Werder (vgl. ders. 1987b, S. 14) spricht lediglich von 4000 Dollar. Auch Funks Angaben differieren zwischen 5000 (Funk 1991, S. 97) und 20.000 Dollar (Funk 1989 = GA I, S. XXII).

⁵⁵ Damit war es der Arbeit auch dieser deutschen Wissenschaftler zu verdanken, dass auf die Kriegsverbrecherlisten der Alliierten auch die Namen von Verantwortlichen aus Wirtschaft und Industrie kamen. Allerdings, so Marcuse später rückblickend, waren die meisten davon „sehr bald wieder in den entscheidenden verantwortlichen Positionen der deutschen Wirtschaft wiederzufinden“ (zit. in: Wiggershaus 1993, S. 427).

ehemaligen Institutskollegen war charakteristisch, dass das Buch – abgesehen von einer Fußnote, in der ein Aufsatz Horkheimers erwähnt wurde – nicht einen einzigen Hinweis auf diesen Entstehungszusammenhang der Arbeit enthielt. Umgekehrt allerdings erschien 1941 in der Institutszeitschrift immerhin noch eine lobende Besprechung durch Fromms alten Freund Ernst Schachtel⁵⁶. Obwohl sich das Werk eher an ein breiteres Publikum richtete, wurde es gerade auch in der wissenschaftlichen Welt höchst interessiert aufgenommen. „Es gibt keine Schrift Fromms, die so intensiv rezipiert und kritisiert wurde wie ‘Escape from Freedom’“ (Funk 1989 = GA I, S. 408, Anm. 217). Diese erste Monographie Fromms markierte damit auch nach außen den Abschluß eines langen und intensiven Ringens um den eigenen wissenschaftlichen Kurs.

Mit dem Ausscheiden Fromms wurde dessen analytisch-sozialpsychologischer Ansatz im IfS nicht mehr weiterverfolgt. Im Gegenteil: Seine Schriften traf in den vierziger Jahren „der Bannstrahl seiner früheren Kollegen“ (vgl. Jay 1976, S. 130), und sein Beitrag zur frühen Kritischen Theorie fiel insbesondere in der Nachkriegszeit vor allem durch Horkheimer und Adorno „dem absichtsvollen Vergessen anheim“ (vgl. Bierhoff 1993a, S. 42).

Faschismus, Stalinismus und die Barbarei des II. Weltkrieges wurden im IfS so verarbeitet, dass Kritische Theorie fortan verstanden wurde als „Philosophie einer Geschichte und Gesellschaft, die unter dem Bann der in den Mythos umschlagenden, totalitär gewordenen Aufklärung stehen“ (Gumnior/Ringhuth 1988, S. 63). Der gesamte Zivilisationsprozeß des Menschen wird demnach von einer „Logik der schrittweisen Verdinglichung“ bestimmt, die durch die ersten Akte der Naturbeherrschung in Bewegung gesetzt und „im Faschismus zu ihrer konsequenten Vollendung“ gebracht wird (vgl. Honneth 1989, S. 12).

Diese „totalitarismustheoretische Perspektive“ bestimmt von nun ab auch die zeitdiagnostischen Untersuchungen, wonach das gesellschaftliche Leben, „weil administrative Sozialkontrolle und individuelle Anpassungsbereitschaft nahtlos ineinandergreifen, in ein stabiles, unangreifbar gewordenes Zwangssystem integriert“ zu sein scheint (vgl. ebd. S. 22). Frühere freudo-marxistische Ansätze wurden revidiert, und Horkheimers Anschauungen entwickelten sich immer stärker in Richtung einer pessimistischen Philosophie im Sinne Schopenhauers. Schließlich verband er seine „kritisch-negative“ Philosophie mit theologischen Momenten. Diese Entwicklung führte z. B. dazu, dass Horkheimer die Identität des wieder nach Frankfurt a. M. zurückgekehrten IfS durch Habermas „gefährdet“ sah, der damals gerade begann, sich durch seine gesellschaftskritischen Arbeiten als Adorno-Assistent einen Namen zu machen (vgl. Wiggershaus 1993, S. 616)⁵⁷. Für Horster ist es geradezu ein „Treppenwitz“, dass ausgerechnet Adorno dann die Arbeit über den „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ als

⁵⁶ Schachtel, von Hause aus Jurist, war zusammen mit Fromm und einer Kollegin im Rahmen der Studien über Autorität und Familie mit der Zusammenfassung der Jugenderhebungen aus den verschiedenen europäischen Ländern betraut gewesen. Bezeichnenderweise verließ auch er, als er sich in den USA zum praktischen Psychoanalytiker ausbilden ließ, das IfS. In der Folgezeit zählte er ebenfalls zu den „Neoanalytikern“.

⁵⁷ Diese Einstellung Horkheimers gegenüber Habermas erstaunt um so mehr, als zu diesen Arbeiten auch die empirische Studie „Student und Politik“ gehörte, die mit ihren interpretativen Fragebögen an frühere empirische Arbeiten des IfS anknüpfte. Sie wurde 1961 veröffentlicht und glich in ihrem ernüchternden Ergebnis auffällig der Arbeiter- und Angestellten-Erhebung der früher dreißiger Jahre: Einem „definitiv demokratischen Potential“ von 9 Prozent stand ein „definitiv autoritäres Potential“ von 16 Prozent gegenüber. Vom Mittelfeld neigte ein genauso großer Teil zur autoritären wie zur demokratischen Seite (vgl. Wiggershaus 1993, S. 614). Wegen der kleinen Stichprobe von 171 Personen unternahm Ludwig v. Friedeburg, der sich 1960 als erster Horkheimer- und Adorno-Schüler in Frankfurt habilitierte und 1969 als hessischer Kultusminister auf administrativer Ebene den Kampf für die Bildungsreform aufnahm, kurz danach eine Ergänzungsstudie. Sie bestätigte im wesentlichen die Repräsentanz der Hauptstudie. Zu Werk und Person von Horkheimer, insbesondere in Bezug auf die Nachkriegszeit, vgl. Gumnior/Ringhuth 1988, S. 91 ff.

Habilitationsschrift von Habermas nicht annahm (vgl. Horster 1995b, S. 12; siehe dazu auch Anm. 90 dieses Kapitels).

Durch den Weggang Fromms hatte sich das Institut von einem Mitarbeiter getrennt, „der lange Zeit der theoretisch wichtigste war“, wie Wiggershaus anerkennend resümiert (vgl. Wiggershaus 1993, S. 304). Von ihm und anderen vom Institut Enttäuschter vermeinte der innere Horkheimerkreis danach „immer wieder einmal ... eine Verschwörung“ wahrzunehmen (vgl. ebd., S. 329). Allerdings ist diese Einschätzung Fromms für die frühe Kritische Theorie nicht einheitlich.

Während Bierhoff, Bonß⁵⁸, Funk und Wiggershaus aufgrund ihrer Recherchen davon überzeugt sind, dass Fromm einen „wesentlichen fundierenden Beitrag zur frühen kritischen Theorie geleistet hat“ (vgl. Bierhoff 1991a, S. 75), sind andere wie Kardiner (ders./Preble 1974) und Kleining (ders. 1988) nicht dieser Meinung. So schrieb man über Fromm, er habe zur Sozialwissenschaft „weder grundlegende Erkenntnisse beigesteuert, noch hat er eine Methode angeregt, mit der man kulturelle Daten systematisch untersuchen könnte...“ (Kardiner/Preble 1974, S. 248). Nach Bierhoff aber machen beide ihre Kritik „leider... argumentativ nicht plausibel“ (Bierhoff 1991a, S. 74).

Zur Rehabilitation Fromms fragt auch Habermas in *Gespräche mit Herbert Marcuse* daher kritisch an: „War nicht das Programm einer marxistischen Sozialpsychologie von Fromm überhaupt in das Institut eingebracht worden, Ende der 20er Jahre schon?... War es nicht, gewiß von Horkheimer herausgefordert, doch Fromm, der in einer eigenen und für die Kritische Theorie entscheidenden Variante eine Vermittlung von Marx und Freud versucht hat, d. h. klargemacht hat, dass der subjektive Faktor nicht mit einigen trivialpsychologischen Annahmen bestimmt werden kann, sondern eine, wie soll ich sagen, Integration der Grundbegrifflichkeiten der Psychoanalyse und des Marxismus verlangt? Ist nicht das Fromm-Bild stark geprägt von der späteren Auseinandersetzung mit dem Revisionisten Fromm und kommt dabei der Beitrag, den er in der Formationsperiode der Kritischen Theorie geleistet hat, nicht zu kurz?“ (Marcuse/Habermas u. a. 1996, S. 14 f.)

Bierhoff geht sogar noch einen Schritt weiter, wenn er feststellt, dass eigentlich Horkheimer den frühen Ansatz verlassen habe, wohingegen Fromm trotz seiner Abkehr von der Freudschen Triebtheorie dem ursprünglichen Ansatz „treu geblieben“ sei und sich „Charakteristika der frühen Kritischen Theorie“ nicht nur in Fromms späterem Werk wiederfänden, sondern „auch dort weiter ausgeführt“ seien (vgl. Bierhoff 1991a, S. 76). Ähnlich sieht es Honneth. Für ihn trennten sich Adorno und Horkheimer mit dem Weggang von Erich Fromm sowie der Juristen und Politologen Otto Kirchheimer und Franz Neumann in diesen Jahren „auch von ihrer eigenen Vorgeschichte“ (Honneth 1989, S. 22).

Wie folgenreich dieses „Vergessen“ gerade in der für unseren Gegenstand bedeutenden erziehungswissenschaftlichen Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland werden sollte, untersuchten u. a. Bierhoff (ders. 1993a) und Claußen (ders. 1989). So konstatiert Letzterer, dass die Marginalisierung und phasenweise Ausgrenzung Fromms in der Rezeption der Kritischen Theorie durch die Pädagogik „gemeinhin noch einmal reproduziert“ wurde. Ähnliches gelte für den „Bereich der Kritischen Didaktik der Politischen Bildung“. „Max Horkheimer und Herbert Marcuse, vor allem aber Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas

⁵⁸ Bonß kommt in einem Brief vom 29.8.1988 an Bierhoff zu folgender Einschätzung: „Für die Phase des interdisziplinären Materialismus hat er einen sehr hohen und zum Teil auch unterschätzten Stellenwert; ab 1936/37 spielt er keine Rolle mehr“ (zit in: Bierhoff 1991a, S. 72). Demgegenüber nimmt Alfred Schmidt in einem Brief an Bierhoff vom August 1988 seine überaus positive Würdigung der Frommschen Beiträge in der ZfS aus dem Jahre 1980 (vgl. Anm. 48 in diesem Abschnitt) teilweise wieder zurück (vgl. Bierhoff ebd.).

waren und sind bislang die bevorzugten Bezugsautoren für die Kritische Erziehungswissenschaft“ (Claußen 1989, S. 9). Wie bereits dargelegt, konnten diese Defizite zumindest in Teilbereichen erst durch die Arbeiten im Rahmen der *Internationalen Erich-Fromm-Gesellschaft* in den vergangenen Jahren ausgeglichen werden⁵⁹.

Das Verdrängen der geistigen Ursprünge betraf im übrigen auch das von Fromm mitbegründete *Frankfurter Psychoanalytische Institut (FPI)*, wie es von einer Forschergruppe nachgewiesen wurde (vgl. Plänklers u. a./Hrsg. 1996). Zwar avancierte diese Forschungs- und Ausbildungsstätte unter ihrem ersten Nachkriegsdirektor Alexander Mitscherlich als *Sigmund Freud Institut* schon bald zur Nummer eins in der Bundesrepublik. Und gerade die Verknüpfung der Freudianischen Konzepte mit der Sozialpsychologie sowie das interdisziplinäre Zusammenspiel mit der ebenfalls wieder am Ort ansässigen Kritischen Theorie Max Horkheimers und Theodor W. Adornos wurden auch international hochgerühmt.

Doch verdeckt dieser berechtigte Stolz gleichzeitig auch das „Nicht-Erinnern“ an das erste Institut vor der Nazizeit mit ihren Pionieren Heinrich Meng, Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann, Siegmund Heinrich Fuchs und Karl Landauer. Dabei wurden nicht nur Fromm und seine damalige Frau auf dem amerikanischen Kontinent später schnell berühmt. Auch Meng machte sich nach seiner Emigration an der Universität Basel einen Namen als einer der europäischen Pioniere der Psychohygiene. Und Fuchs, der im Londoner Exil seinen Namen in S. H. Foulkes änderte, galt später weltweit als einer der Begründer und „Klassiker“ der psychoanalytischen Gruppentherapie. Bezeichnend für den Umgang mit der eigenen Geschichte war die Feier zur Wiedereröffnung des Instituts im Jahre 1960. Von den drei der damals noch lebenden FPI-Pionieren (Landauer war im Januar 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen verhungert) wurde lediglich Meng eingeladen. Doch selbst ein Grußwort durfte er nicht sprechen.

Aus welchen anderen persönlichen und wissenschaftlichen Zusammenhängen heraus Fromm seine Anregungen zur Freud-Revision und seine Kraft für den harten Konflikt mit den IFS-Kollegen holte, soll im folgenden Kapitel beschrieben werden.

⁵⁹ Im Bereich der Soziologie und Sozialpsychologie sind es u. a. die Arbeiten von Honneth und Jessica Benjamin, welche die „problematischen Züge“ der sozialisationstheoretischen Prämissen der Psychoanalysedeutung von Adorno, Horkheimer und Marcuse ans Licht brachten (vgl. Honneth 1989, S. 22; vgl. dazu bes. Honneth 1994 = 2. Aufl., S. 99 ff. Honneth bezieht sich u. a. auf J. Benjamins Arbeit: *The End of Internalization: Adorno's Social Psychology*). In: *Telos*, Nr. 32, 1977, S. 42 ff.). Schließlich ist es das „zentrale Motiv“ der Arbeiten von Habermas, den „Prozeß der ‚Dialektik der Aufklärung‘ so auszulegen, dass die resignativen Konsequenzen vermeidbar werden, zu denen Adorno und Horkheimer sich getrieben sahen“ (Honneth 1989, S. 26). Eine Voraussetzung für die zukünftige Entwicklung der Kritischen Theorie ist für Honneth, dass „ein Stück ihrer verdrängten Vergangenheit wiederauferstehen“ kann und die Arbeiten der frühen Mitarbeiter des IFS wie Fromm, Kirchheimer und Neumann „überhaupt erst vollständig zur Geltung gelangen“ können (ebd., S. 27).

1. 5. 4. Zur Entstehung der „Neopsychoanalyse“ oder: Die Bedeutung der zwischenmenschlichen Beziehungen

Nachdem Fromm 1933 in den Vereinigten Staaten geblieben war, nahm er seine Tätigkeit als Psychoanalytiker und Wissenschaftler unter gänzlich veränderten Bedingungen wieder auf. Zwar hatte der „Börsenkrach“ an der New Yorker Wall-Street im Jahre 1929 und der darauffolgenden Weltwirtschaftskrise bis 1932, ähnlich wie in Deutschland, auch hier fast zu einer Halbierung der Industrieproduktion und damit zu Massenarbeitslosigkeit und sozialem Elend geführt - so war Anfang 1933 etwa jeder vierte Amerikaner ohne Beschäftigung! Doch wurden hier im Unterschied zu Deutschland die Wahlen im gleichen Jahr von einem Demokraten gewonnen. Und bereits 1934 konnte die Politik des „New Deal“ der neuen Regierung unter Frank D. Roosevelt die Krise eindrucksvoll mildern:

Ein zentrales Programm zur Förderung von Notstandsgebieten (wie z. B. dem sog. „Tennessee-Tal-Projekt“) ⁶⁰, staatliche Garantien für Mindestlöhne und Arbeitszeiten sowie für die ungehinderte Arbeit der Gewerkschaften oder die staatliche Überwachung der Banken und Börsen waren für die USA höchst unkonventionelle, aber eben erfolgreiche Maßnahmen ⁶¹. Zudem war diese großangelegte Reformphase getragen von der Idee einer langfristigen Demokratisierung der amerikanischen Gesellschaft. Die Genesung der Wirtschaft sollte einhergehen mit einer Stärkung des Individuums zugunsten der Gemeinschaft. Deshalb wurde der neue Kurs auch von der liberalen Intelligenz des Landes unterstützt. So gehörten dem Beraterstab Roosevelts überwiegend junge Akademiker an, die zumeist dem humanistisch orientierten Pragmatismus von John Dewey verpflichtet waren. Auch für Fromm war Dewey „der hervorragendste zeitgenössische Vertreter einer wissenschaftlichen Ethik...“, dessen Ansichten im Gegensatz zu einer autoritären und zu einer relativistischen Ethik“ standen (1947a II, S. 23) ⁶². Die nun einsetzende Einwanderung vieler Europäer, die vor dem Naziterror flüchten mußten, wurde zusätzlich zu einer Unterstützung „für die beginnende kulturelle und humanistische Erneuerung in den USA“ (Quitmann 1985, S. 21).

Doch auch in direkter beruflicher Hinsicht fanden Fromm und die anderen emigrierten Analytiker ein völlig anderes „Klima“ vor. Denn in keinem anderen Land wurde die

⁶⁰ Dieses einst rückständige Gebiet des ausgedehnten Tennessee-Tales in den südlichen Appalachen wurde durch den Bau einer ganzen Kette von Staudämmen und Kraftwerken sowie der Ansiedlung neuer Industrien wirtschaftlich erschlossen und bot damit für viele Menschen eine neue Heimstatt - allerdings auch verbunden mit z. T. sehr negativen Eingriffen in die Ökologie dieser vormaligen Naturlandschaft. Das Projekt avancierte deshalb vor Jahren schon zu einem geradezu klassischen Thema im Geographie- und Gesellschaftskundeunterricht der Sekundarstufe I und II über den Zielkonflikt Ökonomie-Ökologie und wurde daher über Jahre in fast allen großen Schulatlanten thematisiert. Ich habe das Thema in meinem Unterricht in Gesellschaftskunde (bzw. Geographie) in mehreren Jahrgängen durchgenommen.

⁶¹ Zwar verschwand auch in Deutschland die Millionen von Arbeitslosen im Laufe der ersten Jahre des NS-Regimes von den Straßen. Doch war dies bekanntlich nur durch eine gigantische Umverteilung zu Gunsten von Rüstungswirtschaft und Militär bzw. auf Kosten der Staatsfinanzen sowie der Löhne, Arbeitszeiten, gewerkschaftlicher und politischer Rechte „erkaufte“. Schließlich hatten Teile der deutschen Schwerindustrie (z. B. Krupp und Thyssen), der IG-Farben-Konzern, Spitzenmanager aus der Finanzwirtschaft (z. B. von der Dresdner Bank oder der Reichsbankpräsident Schacht) sowie der Medienwirtschaft (wie der damalige „Medienzar“ Hugenberg, der neben Dutzenden von Zeitungen auch die Filmgesellschaft UFA beherrschte), nicht umsonst bereits vor 1933 auf die „Karte Hitler“ gesetzt und dessen aufwendige Wahlkämpfe „gesponsert“ (mehr zur Verantwortung der deutschen Wirtschaft an Faschismus und Krieg vgl. z. B. Halfmann 1974 und Wistrich 1987; zu diesem Thema vgl. auch das bereits im vorigen Abschnitt 1.5.3. dieses Kapitels erwähnte Engagement vieler führender Mitarbeiter des IfS in US-amerikanischen Dienststellen).

⁶² Übrigens stützt sich auch Habermas „auf diese amerikanische Variante der Praxisphilosophie, wenn es darum geht, die demokratiethoretische Schwäche des Marxismus auszugleichen“, so Habermas in einem Interview mit der *New Left Review* vom Mai 1985 (zit. in: Habermas 1996, S. 215).

Psychoanalyse so früh und bereitwillig aufgenommen, und nirgendwo wurde sie so populär wie in den USA.

In einer ersten Phase der Psychoanalyse-Rezeption von 1905 bis zum Ende des I. Weltkrieges waren die Erkenntnisse Freuds besonders innerhalb der „progressive movements“ interessiert aufgenommen und z. T. als Mittel zur moralischen Besinnung bis hin zur Reform von Erziehung, Sozialarbeit und Strafrecht popularisiert worden. Freud selbst wurde 1909, als er zusammen mit C. G. Jung und Ferenczi im Rahmen eines USA-Besuches seine Ideen vorstellte, hier mit einem Ehrendoktor ausgezeichnet, während man ihm zur gleichen Zeit in Europa noch weitgehend Verachtung und Spott entgegenbrachte. Im Zuge dieser Idealisierung und Popularisierung wurde die Psychoanalyse in den „roaring twenties“ zu einer regelrechten Modewelle besonders im gehobenen städtischen Mittelstand. „Man“ ging zur Psychoanalyse und sah in ihr vielfach die Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen und Tabus. Der Antipuritanismus blühte und berief sich auf Freud⁶³.

Damit wurde in den USA schon sehr früh eine Entwicklung vorweggenommen, die ähnlich in der Bundesrepublik Deutschland erst seit den siebziger Jahren unter dem Stichwort „Psychoboom“ bekannt und seitdem auch sehr kritisch diskutiert wurde und wird (das Problem der „Therapeutisierung“ in Gesellschaft und Pädagogik soll auch für die Lebenskunde an späterer Stelle diskutiert werden). Mit dieser Entwicklung wurde jedoch bereits damals jene „tiefe Krise“ der Psychoanalyse eingeleitet, wie sie von Fromm dann für die sechziger Jahre als voll ausgeprägt diagnostiziert wurde.⁶⁴ Bis zum I. Weltkrieg umgab die Psychoanalyse für Fromm noch eine „radikale Aura“, als es „gewagt und revolutionär war, die sexuelle Heuchelei bloßzustellen“ (1970c VIII, S. 52).

In Folge der nun einsetzenden Enttabuisierung des Sexuellen und fortschreitenden Liberalisierung aber verlor die Psychoanalyse immer mehr diesen ursprünglich radikalen Charakter und „zog sich auf Konformismus und die Suche nach Respektabilität zurück“ (ebd., S. 50). Der „desillusionierte Liberale“ suchte beim Analytiker zunehmend sogar „Ersatz für Religion, Politik und Philosophie“ (ebd. S. 48). Allerdings, so analysiert Fromm in seiner gesellschaftskritischen Sichtweise, verdankte die Psychoanalyse ihre Popularität als Verkünderin sexueller Freiheit eher den neuen Konsumleidenschaften des modernen Kapitalismus, „als dass sie selbst die Urheberin der neuen Sexualmoral gewesen wäre“ (1959a VIII, S. 217). Denn, so formulierte er 1955 in seiner Antwort auf Marcuse über *Die Auswirkungen eines triebtheoretischen 'Radikalismus' auf den Menschen* (1955b VIII): „Die uneingeschränkte sexuelle Befriedigung gehört zu den Charakterzügen des Kapitalismus des zwanzigsten Jahrhunderts genau wie das Bedürfnis nach Massenkonsum und der Grundsatz, dass jedes Verlangen auf der Stelle befriedigt werden muß und kein Wunsch versagt werden darf“ (ebd. S. 116).

Spätestens in diesem Moment hätte die Weiterentwicklung der Psychoanalyse nach Fromm korrigiert werden müssen. Für ihn stellte sich daher die Frage: Würden Freuds Schüler dessen „spezielle Theorie des Unbewußten, die auf die Sexualität bezogen war, weiterentwickeln zu einer allgemeinen Theorie, die verdrängtes seelisches Erleben in seinem vollen Umfang zum Gegenstand wählen würde“, also in eine „allgemeine Befreiung“ umwandeln? Oder würden sie das Hauptgewicht darauf legen, was „von der Konsumgesellschaft am leichtesten verdaut werden“ konnte? (1970c VIII, S. 52)? Eine Zerreißprobe innerhalb der bereits seit 1911 existierenden *American Psychoanalytic Association* (APA) stand bevor.

⁶³ Sekundärliteratur über die Psychoanalyse überschwemmte den Büchermarkt, und die Illustrierten waren voller Berichte. Selbst die Hollywood-Firma Goldwyn trat zweimal an Freud heran, um einen Film über die Psychoanalyse zu drehen („supervised by Professor Freud“) - sein Absagetelegramm an Goldwyn war eine „Sensation“ (vgl. May 1977, S. 1229).

In dieser Situation strömte nun die Mehrzahl der meist hochqualifizierten und erfahrenen Analytiker aus der „alten Welt“ in die Vereinigten Staaten, wodurch sich das Zentrum der Psychoanalyse in den vierziger Jahren von Europa in die USA verlagerte⁶⁴. Einerseits wurde damit die von Roosevelt eingeleitete Verbindung von Mensch und Gesellschaft auch im Bereich von Psychologie und Psychiatrie ergänzt und gestärkt. Andererseits mußte sich der angelegte Konflikt zusätzlich verschärfen, zumal die Psychoanalyse nichts zur Lösung der immensen sozial-ökonomischen Probleme beitragen könnte. Die Krise „bot keinen Raum mehr für individualistisches ‘soul-searching’“ (May 1977, S. 1236), und das Interesse der breiten Öffentlichkeit an der Psychoanalyse nahm in dieser Periode ab.

Eingeleitet wurde die Abspaltungsbewegung der vierziger Jahre mit Auseinandersetzungen um die sogenannte „Horney-Gruppe“, zu der auch Erich Fromm gehörte. Die Gruppe wurde später immer wieder mit der „Neopsychoanalyse“ schlechthin identifiziert. Fromm betont in der Rückschau jedoch auch die Unterschiede: „Es ist zwar üblich, Horney, Sullivan und mich zusammen als ‘kulturalistische’ oder ‘neofreudianische’ Schule zu bezeichnen, doch erscheint diese Klassifizierung kaum gerechtfertigt. Trotz der Tatsache, dass wir befreundet waren, zusammen arbeiteten und gewisse Ansichten, insbesondere hinsichtlich einer kritischen Einstellung zur Libidotheorie, teilten, waren die Unterschiede zwischen uns größer als die Ähnlichkeiten, vor allem im Bezug auf den ‘kulturellen’ Gesichtspunkt. Horney und Sullivan verstanden kulturelle Muster im traditionell anthropologischen Sinn, während ich von einer dynamischen Analyse der wirtschaftlichen, politischen und psychologischen Kräfte ausging, die die Grundlage der Gesellschaft bilden“ (1970c VIII, S. 63, Anm. 12) – ein Unterschied, der später auch von Marcuse in seiner Kritik an Fromm nicht berücksichtigt worden ist.

Gleichwohl gehörten die drei zum Kern einer neuen Oppositionsbewegung, welche den orthodoxen Freudianismus in mehrfacher Hinsicht in Frage stellte und durch die die Zersplitterung der Psychoanalyse in viele verschiedene Gruppen und Schulen eingeleitet wurde. In diesem Zusammenhang ist hervorzuheben, dass Fromm für sich auch später immer in Anspruch nahm, keine eigene „psychoanalytische Schule“ gegründet zu haben. Er hielt ein derartiges Ansinnen prinzipiell für „nicht wünschenswert“, da es „nur zu Dogmatismus und Inkompetenz führt“ (SN, Bd. 1, S. 87).

Anlaß war der Streit, ob auch Nichtmediziner („Laien“) zur psychoanalytischen Ausbildung zugelassen werden sollten. Viele der europäischen Analytiker wie Horney, Ferenczi, Rank oder Fromm, der ja selbst ebenfalls kein Arzt war, begrüßten die Laienanalyse. Die Mehrzahl der „Orthodoxen“ in der APA hingegen bekämpfte vehement diese „Aufweichungstendenzen“, die in den zwanziger Jahren angeblich dazu geführt hatte, dass es in New York seinerzeit etwa 500 nicht ausgebildete Psychoanalytiker und zwei inoffizielle Ausbildungsinstitute gab (vgl. May S. 1230). Damit befand sich die APA aber auch in Opposition zu Freud selbst, der sich in seiner Schrift „Die Frage der Laienanalyse“ 1926 ebenfalls „pro“ ausgesprochen hatte. Hinter dieser Streitfrage lag allerdings der tiefere Konflikt um die Rolle und Methoden der Psychoanalyse

⁶⁴ May veranschaulicht das Ausmaß der Emigration mit einer Liste von 40 Namen, darunter so berühmte wie Siegfried Bernfeld, Paul Federn, Otto Fenichel, Otto Rank, Annie und Wilhelm Reich, Theodor Reik und Hanns Sachs (vgl. May 1977, S. 1236). Ergänzend nennt Quittmann noch weitere Namen wie Carl Rogers, Fritz Perls oder Ruth Cohn (wobei die beiden letzteren ebenfalls aus Berlin stammten). Deren Ansätze einer „Humanistischen Psychologie“ wie der „Themenzentrierten Interaktion“ (Cohn), der „Gesprächspsychotherapie“ (Rogers) oder der „Gestalttherapie“ (Perls) wurden jedoch erst in den siebziger und achtziger Jahren auch in der Bundesrepublik Deutschland einem größeren Publikum, darunter besonders Lehrern, bekannt (vgl. Quittmann 1985, S. 22). Durch den erzwungenen Exodus schrumpfte die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft von 48 Mitgliedern im Jahre 1932 auf 9 im Jahre 1950. Und die Wiener Psychoanalytische Vereinigung verlor im gleichen Zeitraum 33 ihrer ursprünglich 44 Mitglieder. Im Gegenzug stieg die Mitgliederzahl der APA hingegen von 92 auf 410 an.

generell. Der Konflikt verstärkte sich und führte 1941 dazu, dass das *New York Psychoanalytic Institute* Horney die Lehrerlaubnis entzog und mit ihr eine ganze Gruppe aus der *New York Psychoanalytic Society* - und damit aus der APA - austrat⁶⁵. Fromms faktischer Ausschluß aus der *Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft* erfolgte erst nach dem Ende der Naziherrschaft, als man den Ausgewanderten ihre Mitgliedschaft erneuerte - mit Ausnahme der noch verbliebenen Dissidenten.

Karen Horney, Harry Stack Sullivan, Clara Thompson, Erich Fromm und einige andere gründeten in Zusammenarbeit mit dem *New York Medical College* 1941 als neue Ausbildungsstätte das *American Institute for Psychoanalysis*. Fromm war allerdings auch hier - weil Nichtmediziner - „nur“ Ehrenmitglied. Als im Frühjahr 1943 der Fakultätsrat den Antrag von Studenten ablehnte, Fromm zu „klinisch-technischen“ Seminaren zuzulassen, kam es auch in dieser Gruppe zum offenen Bruch. Mit Fromm verließen Clara Thompson, H. S. Sullivan und eine Reihe anderer einschließlich Horney's Tochter Marianne unter Protest die Gründungsgemeinschaft.

Im Herbst des gleichen Jahres reorganisierte jedoch die *William Alanson White Psychiatric Foundation* ihre *Washington School of Psychiatry*⁶⁶, um mit diesen „Abtrünnigen“ einen New Yorker Zweig zu bilden. 1946 gelang es Fromm zusammen mit weiteren Kollegen und in Kooperation mit der *Washington School*, ein eigenes Institut zu gründen - das heute weltweit anerkannte *William Alanson White Institute of Psychiatry, Psychoanalysis and Psychology* (vgl. auch Knapp 1982, S. 39). Von 1946 bis 1950 übernahm Fromm selbst den Vorsitz des Lehrkörpers und leitete die Ausbildungsabteilung. Von 1951 an kam er immer wieder von Mexiko aus nach New York, um Seminare und Kontrollanalysen durchzuführen.

In dieser Einrichtung konnte Erich Fromm offenbar zum ersten mal in seiner ganzen Laufbahn sein Verständnis von „Analytischer Sozialpsychologie“, von Humanismus und interdisziplinärer Forschung ohne Hindernisse voll entfalten. Denn wie in der *Washington School*, so wurde auch in diesem New Yorker Institut bei der Ausbildung von Analytikern das Studium der Psychoanalyse mit dem der Anthropologie, der Politikwissenschaft und Sozialpsychologie verknüpft. Wie dort wurde auch in New York ein Lehrangebot eingerichtet, das Lehrern, Sozialarbeitern, Kindergärtnerinnen, Pfarrern und anderen helfen sollte, ihren Beruf mit mehr psychologischem Verständnis auszuüben.

Die Bedeutung Fromms für die Ausrichtung und Entwicklung des *William Alanson White Institute* faßte der spätere Direktor, Earl G. Witenberg, wie folgt zusammen: „Er brachte ein

⁶⁵ Eine zweite „Dissidentengruppe“ um Sándor Radó und Abraham Kardiner trat nicht aus und wurde von der APA geduldet. Weitere Konflikte gab es um Theodor Reik und Wilhelm Reich. Letzterer wurde bereits Mitte der dreißiger Jahre aus der *Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft* ausgeschlossen. „obwohl - oder vielmehr weil - er Freuds Sexualtheorie mit radikalster Konsequenz weiterentwickelt hatte“, wie Fromm betont. Für ihn war Reich „ein besonders interessantes Beispiel für die Furcht der psychoanalytischen Bürokratie“ vor einer radikalen Reform (1970c VIII, S. 53). Reich wurde Mitte der fünfziger Jahre in den USA im Rahmen physiologischer Forschungen mit seinem sog. „Orgon-Akkumulator“, der angeblich Hautkrebs stoppen konnte, wegen Bauernfängerei angezeigt (neuerdings ist zumindest im deutschsprachigen Raum wieder ein verstärktes Interesse auch für die Orgon-Forschungen von Reich festzustellen, wie u. a. mehrere Fernsehsendungen in den letzten Jahren zeigen). Weitere Experimente wie z. B. zur Wetterbeeinflussung brachten ihn endgültig ins Gefängnis. Er starb 1957 als Sechzigjähriger in Haft (mehr zu Reichs Leben und Werk in: Laska 1993). Weitere „Abtrünnige“ aus der orthodoxen Psychoanalyse waren - z. T. aus sehr unterschiedlichen Motiven - auch Adler („Individualpsychologie“), Ferenczi und C. G. Jung. Letzterer war als einer von wenigen in Europa geblieben und sympathisierte zeitweise mit den Nazis.

⁶⁶ William Alanson White war einer der ersten Verfechter der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten und Direktor des *St.-Elizabeth-Hospital* in Washington D.C. Unter seinem Direktorat hatten an diesem Krankenhaus sowohl Sullivan als auch Thompson gearbeitet.

Vermächtnis des Humanismus ein, ein unübertroffenes Verständnis der sozioökonomischen Situation und der aus ihr folgenden Charaktertypen und unbewußten Ursprünge, und er praktizierte eine Lebendigkeit und Direktheit im psychoanalytischen Verfahren, von der seither das Institut durchdrungen ist“ (zit. in: Funk 1989 = GA I, S. XXV). Die Verbindung zu diesem Institut brach niemals ab, und noch 1975 – obwohl schon in Europa lebend – wurde Fromm im Institut als Kuratoriumsmitglied, Dozent, Lehr- und Kontrollanalytiker ausgewiesen. Da Fromm in diesen Jahren seine Charakterforschungen, die schließlich in seinen Zentralbegriff des „Gesellschafts-Charakters“ mündeten, wesentlich in der Diskussion mit Karen Horney und Harry Stack Sullivan entwickelte, sollen deren Ansätze im folgenden kurz dargestellt werden.

Horney und Fromm kannten sich schon aus der Berliner Zeit und waren in den dreißiger Jahren eng befreundet. Sie begleitete ihn auch, als er 1938 nochmals in der Schweiz weilte, und eine zweite Lungentuberkulose auskurierte. Für unser Thema zusätzlich interessant ist der Umstand, dass Karen Horney 1885 in Hamburg als Tochter einer holländischen Freidenkerin geboren worden war, die großen Einfluß auf sie hatte! Der Vater, ein norwegischer Kapitän, war selten zu Hause. Nach ihrem Medizinstudium ließ sie sich von den Freud-Vertrauten Karl Abraham und Hanns Sachs zur Psychoanalytikerin ausbilden und gehörte zu den ersten Mitarbeitern des Berliner Psychoanalytischen Instituts. Stark beeinflusst wurde sie in dieser Zeit von Wilhelm Reich und Harald Schultz-Hencke⁶⁷. 1932, also mit 47 Jahren, kam sie in die USA, wo sie sich bis zu ihrem Tode 1952 zu einer der prominentesten „Revisionistinnen“ der Freudschen Lehre entwickelte. Horney widersetzte sich – ähnlich wie Fromm – in ihrem Ansatz Freuds Trieb-Determinismus und seinem männlich orientierten Konzept der weiblichen Psyche (‘die Frau ist eigentlich nur ein kastrierter Mann’).

Bis zu ihrem ersten Buch, *The Neurotic Personality of Our Time*, hatte sie bereits eine Reihe von Aufsätzen zur Psychologie der Frau veröffentlicht, in denen sie bei aller Treue zu Freud bereits kritisch von ihm abgewichen war. In dieser 1937 erschienenen Monographie nun vertrat sie die Auffassung, dass die Ursachen neurotischen Verhaltens zuerst und vor allem durch kulturelle und zwischenmenschliche Faktoren bedingt seien und nicht durch instinktive und genetische Komponenten. Aber auch bezüglich der therapeutischen Ziele und Methoden war sie Fromm viel ähnlicher als Freud. So regte sie in ihrem 1942 veröffentlichten Buch *Self-Analysis* die Leser zu einer Selbstanalyse an, welche die Menschen ermuntern sollte, sich nach gewissen Richtlinien mit ihrer eigenen Neurose zu beschäftigen.

Grundlage dafür war die optimistische Auffassung, dass der Mensch, solange er lebt, zu einem Wandel fähig ist, und dass die Erziehung für die Entwicklung des Individuums entscheidender ist als seine natürlichen Anlagen. Viele ihrer Formulierungen reflektierten somit auch soziale und kulturelle Strömungen der Roosevelt-Ära. Trotzdem waren ihre (wie auch Sullivans) Positionen weit weniger kritisch als diejenigen Fromms. Denn er hielt weiterhin an der alten

⁶⁷ Schultz-Hencke entwickelte seine späteren Arbeiten zur psychosomatischen Medizin (z. B. Rückführung von Magengeschwüren auf Störungen der „besitzstrebend-oral-kaptativen Antriebssphäre“) auf einer breiten empirischen Basis u.a. durch die Analyse von nahezu 10.000 Anamnesen des Berliner Zentralinstituts für psychogene Erkrankungen (vgl. Wyss 1991, S. 208 f.). Es ist jedoch zu beachten, dass er in der Nazizeit nicht emigrierte und nach der Auflösung der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft (DPG)* im Jahre 1938 zu jener Gruppe von Psychoanalytikern gehörte, die „fortan in weitgehender Anpassung“ als „Arbeitsgruppe A“ des von den Nazis eingerichteten *Deutschen Instituts für psychologische Forschung und Psychotherapie* arbeitete (vgl. Zygowski/Hrsg. 1987, S. 17). Diese Einrichtung wurde als „Göring Institut“ bekannt – benannt nach dem Leiter M. H. Göring, einem Vetter des damaligen preußischen Ministerpräsidenten und Hitler-Vertrauten Hermann Göring. Dem „Göring-Institut“ wurde während des Zweiten Weltkrieges „Kriegswichtigkeit“ zuerkannt, da sich die Psychoanalyse u.a. der Behandlung der sog. „Kriegszitterer“ und „Kriegsneurotiker“ angeboten hatte (mehr zur Rolle der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus vgl. z. B. Lockot 1985).

marxistisch orientierten Anklage gegen die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft und an der Überzeugung von ihrer Umwälzungsbedürftigkeit fest - eine Kritik, die im übrigen Adorno in seiner Fromm-Einschätzung nahezu völlig ignorierte⁶⁸.

Der Konflikt zwischen Horney und Fromm im Jahre 1943 wurde hauptsächlich durch persönliche Umstände und weniger auf Grund inhaltlicher Differenzen ausgelöst. 1937 hatte Karen Horney 1913 geborene zweite Tochter Marianne ihr Medizinstudium in Chicago abgeschlossen. Auf Anraten ihrer Mutter begann Marianne eine Lehranalyse bei Fromm - eine folgenreiche Entscheidung. Die Analyse der Tochter war zwei Jahre später so weit fortgeschritten, dass sie begann, ihren 'Gefühlen Luft zu machen' - zum Teil auch gegen ihre Mutter. Als sich diese Rebellion in der Folgezeit steigerte, war dies für die Mutter zu viel und sie gab Fromm die Schuld. Als dann noch Fromm bei Studenten wie Dozenten im neu gegründeten *American Institute of Psychoanalysis* immer beliebter wurde, hatte es für Karen Horney den Anschein, dass Fromm das Institut beherrschte. Es kam zum offenen Bruch.

Unterstützung bekamen Horney und Fromm in ihrer gemeinsamen Zeit durch ihren Freund Harry Stack Sullivan, der seit 1930 ebenfalls in New York praktizierte. Sullivan war 1892 in Norwich, einer kleinen Stadt im Staate New York, als Kind eines armen irischen Farmers geboren. Da all seine Geschwister schon als Säuglinge gestorben waren, wuchs er als Einzelkind auf. Die häusliche Atmosphäre war lieblos, und die Isolation des Jungen setzte sich auch in der Schulzeit, der Armee und während des Medizinstudiums fort. Erst der freundliche und ermutigende Einfluß von William Alanson White am *St.-Elizabeth-Hospital* in Washington brachte die Wende. Dies ist der Hintergrund eines Mannes, der sich schließlich jahrelang darum bemühte, die Einsamen der Einsamen, die Schizophrenen, zu verstehen, der bei ihrer Heilung vergleichsweise spektakuläre Erfolge erzielte und der im Urteil der fünfzehnbändigen *Psychologie des 20. Jahrhunderts* „wahrscheinlich der letzte unter den großen Neuerern auf dem Gebiet der Psychoanalyse“ wurde (Chrzanowski 1977, S. 497).

Sullivan machte bei Clara Thompson eine Lehranalyse (Thompson ihrerseits setzte ihre Lehranalyse, die sie während eines Europaaufenthaltes bei Ferenczi in Budapest begonnen hatte, bei Erich Fromm fort). Er modifizierte die klassische Freudsche Technik, indem er alle Kraft auf den Wiederaufbau des zerstörten Ichs verwandte. „Im Gespräch von Mensch zu Mensch, in der Sorge um die alltäglichen Probleme und vor allem in der emotionalen Zuwendung und Wärme sah er wichtige Mittel, im Schizophrenen das zu fördern, was ihm den Kontakt mit der Außenwelt wieder möglich macht“ (Funk 1991, S. 61). 1936 gründete Sullivan die *Washington School of Psychiatry*, die zum Sammelbecken fortschrittlicher tiefenpsychologischer Ansätze wurde. Mit Hilfe der *William Alanson White Foundation* konnte er ab 1938 die Zeitschrift *Psychiatry* herausgeben, in der auch Erich Fromm - erstmals

⁶⁸ Wie differenziert bis widersprüchlich die Diskussionsprozesse auch zwischen den Neoanalytikern einerseits und den Anhängern eines „biologischen Materialismus Freuds“ um Horkheimer und Adorno andererseits damals waren, wird auch an Horney's zweitem Buch *New Ways in Psychoanalysis* deutlich. Es erschien 1939 also bereits nach Fromms Ausscheiden aus dem IfS - und enthielt im Vorwort noch einen Dank an Horkheimer. Adorno ging in seiner Kritik an der Neoanalytikerin Horney später so weit, sie im selben Atemzug mit „Seifenoper“ zu nennen, womit er offensichtlich die trivialisierenden Auswirkungen einer „gesellschaftlich amputierten“ Tiefenpsychologie meinte, die zum bloßen Anpassungsinstrumentarium degradiert worden sei (Adorno in: *Minima Moralia*, 1994, S. 78). Wie sehr die Unterschiedlichkeit der Auffassungen von Horney und Fromm im Rahmen der Rezeption „der“ Neopsychoanalyse in Deutschland lange Zeit völlig unberücksichtigt blieb, wird an der Einschätzung von Zygowski deutlich. Dieser nennt in seinem ansonsten sehr kritischen Buch zu den verschiedenen therapeutischen Schulen Fromm, Horney, Sullivan und Kardiner in einem Atemzug, deren „kulturalistische“ Revision der Freudschen Lehre“ letztlich nur als „optimistische Philosophie der Anpassung“ fungiere (vgl. Zygowski/Hrsg. 1987, S. 16).

in englischer Sprache - mehrere Aufsätze veröffentlichte (so u. a. 1939a und 1943b). Bücher hat Sullivan jedoch zu Lebzeiten nie veröffentlicht.

Es war vor allem die von ihm entwickelte „Theorie der zwischenmenschlichen Beziehungen“, welche die Gruppe um Karen Horney, Erich Fromm, Frieda Fromm-Reichmann, Clara Thompson und anderen untereinander verband und die Fromm schließlich als Alternative zu Freuds Theorie übernahm. Erich Fromms in diesen Jahren entwickelter sozialpsychologischer Ansatz deckte sich weitgehend mit Sullivans Erkenntnissen, so dass Fromm in seinem Erstlingswerk zur *Furcht vor der Freiheit* 1941 schreiben konnte: „In diesem Sinne glaube ich, dass die Individualpsychologie im Grunde Sozialpsychologie ist, oder - um mit Sullivan zu reden - Psychologie zwischenmenschlicher Beziehung. **Das Schlüsselproblem der Psychologie ist das Problem der besonderen Art der Bezogenheit des einzelnen auf die Welt, und nicht die Befriedigung oder Frustrierung einzelner triebhafter Begierden**“ (1941a I, S. 387, fett B. O.).

Vieles von dem, was im Kontakt mit Groddeck, Ferenczi und Horney z. T. schon in Deutschland kritisch gegen Freuds Theorie und Technik der Psychoanalyse gedacht war, konnte jetzt durch Sullivans Impulse nochmals vertieft werden. Diese Art der zwischenmenschlichen Beziehungen, die wiederum in erster Linie vom Einfluß der Umgebung, also letztlich von der Gesellschaft, abhängen, formen nach Fromm den Charakter. Insofern müsse auch die „**Erziehung**... im Zusammenhang mit der Gesellschaftsstruktur verstanden werden und vor allem als *Schlüsselmechanismus bei der Überführung gesellschaftlicher Notwendigkeiten in Charakterzüge*“ (1949c I, S. 214, *kursive Hervorhebung durch Fromm*, fett B. O.).

Damit war Fromm in seiner Theoriebildung bei seiner entscheidenden Kategorie angelangt - dem „**Gesellschafts-Charakter**“, als dem „**Kern der Charakterstruktur, welcher bei den meisten Gliedern einer gleichen Kultur übereinstimmt**, im Gegensatz zum individuellen Charakter, durch den sich jede Person innerhalb desselben kulturellen Milieus von der anderen unterscheidet“ (ebd., S. 210, fett B. O.)⁶⁹. Dieser Gesellschafts-Charakter als dynamischer Größe jeweiliger Epochen und Kulturen bestimmt dann seinerseits das Denken, Fühlen und Handeln der einzelnen Menschen, so dass sie schließlich „**so handeln wollen, wie sie handeln müssen und dass sie gleichzeitig darin eine Genugtuung finden, sich gemäß der Kultur zu verhalten**“ (ebd., fett B. O.). Es wird eine der zentralen Aufgaben in den folgenden Kapiteln sein, die Theorie des Gesellschafts-Charakters im erziehungswissenschaftlichen Kontext kritisch zu reflektieren und schließlich vor allem ihren didaktisch-pädagogischen Wert für die Lebenskunde zu untersuchen

Neben den eigenen klinischen Erfahrungen sowie den beschriebenen persönlichen Diskussionszusammenhängen vor allem mit Sullivan und Horney muß schließlich noch eine weitere - theoretische - Quelle für Fromms Konzeption einer Analytischen Sozialpsychologie (und damit auch seiner Freud-Revision) beschrieben werden: Die Mutterrechtstheorie von Bachofen, die Fromm zwar zeitlebens faszinierte, die er aber zugleich auch immer kritischer

⁶⁹ In einem Aufsatz aus dem Jahre 1937 hatte Fromm noch die Formulierung des „*sozial typischen Charakters*“ benutzt (1937, SN 7, S. 77). Der Aufsatz galt jedoch lange als verschollen, so dass dieser Begriff kaum bekannt wurde. Diese Arbeit über die „Determiniertheit der psychischen Struktur durch die Gesellschaft“ sollte im Zusammenhang mit geplanten Institutsveröffentlichungen publiziert werden. Sie fiel einer Besprechung am 7. September 1937 bei Horkheimer und anderen Institutsmitgliedern aber in Ungnade, wurde daher nicht veröffentlicht und gelangte in die Archive der *New York Public Library*. Da die Archivare der Bibliothek das deutsch verfaßte Manuskript einem unbekanntem Autor zuordneten, gelang es erst Rainer Funk im Frühjahr 1991, den Aufsatz wieder aufzufinden bzw. zu identifizieren.

betrachtete. Sie ist insofern für unser Thema relevant, weil sich aus der Frommschen Rezeption der Mutterrechtsforschungen, bzw. des „matrizentrischen“ und „patrizentrischen Prinzips“ wie er es nannte, indirekt - und teilweise auch direkt - pädagogische Bezüge ergeben. Darüber hinaus lassen sich Querverbindungen zu aktuellen Diskussionen über ethisch-moralische Entwicklungsforschungen (u. a. zur Kohlberg/Gilligan-Kontroverse über „männliche“ und „weibliche“ Moral) herstellen, die wiederum selbst ins Zentrum lebenskundlicher Bemühungen führen.

Die Diskussion einer männlich-weiblichen Moralentwicklung soll daher bereits in den folgenden Abschnitt integriert werden. Zunächst wird es jedoch darum gehen müssen, die Rezeption der Mutterrechtstheorie durch Fromm zu rekonstruieren und sie vor dem Hintergrund neuerer Forschungen auf ihre Tragfähigkeit hin zu überprüfen. In diesem Zusammenhang sollen auch theoretische und erste unterrichtspraktische Konsequenzen für die Lebenskunde angesprochen werden. So wird u. a. ein bereits vorliegender, die Thematik tangierender und didaktisch-methodisch relativ ausgereifter Unterrichtsvorschlag am Ende des Exkurses vorgestellt werden. Eine gründliche Einführung in die Thematik erscheint schließlich auch deshalb sinnvoll, weil an ihrem Beispiel die große Bedeutung einer religiös-mythisch geprägten Symbolik für das Denken Erich Fromms anschaulich erklärt werden kann.

Da eine solche Erörterung sowie die Einbeziehung von Erkenntnissen der gegenwärtigen Moralpsychologie den eher biographischen Charakter dieses Kapitels - und damit die Systematik der Arbeit - tendenziell überschreitet, erfolgt dies in Form eines ausführlichen Exkurses.

1. 5. 5. Exkurs: Mutterliebe contra väterliches Gewissen?

Die Bedeutung der Mutterrechtsforschungen im Frommschen Werk - Kritik und pädagogische Relevanz

Bereits in den zwanziger Jahren war Fromm mit den Schriften des Schweizer Anthropologen und Rechtshistorikers Johann Jakob Bachofen (1815-1887) erstmals in Kontakt gekommen. Dessen „Versuch über die Gräbersymbolik“ (1859) und vor allem seine Bände über „Das Mutterrecht“ (1861) sowie die Arbeiten des amerikanischen Ethnologen und Juristen Lewis Morgan über die „Matrilinearität“ und „Matrilokalität“ der nordamerikanischen Irokesen-Stämme aus dem Jahre 1851, deren Ergebnisse sich mit denjenigen Bachofens ergänzten, machten auf Fromm einen großen Eindruck. „Matrilinearität“ ist die Verwandtschaft ausschließlich über die Mutter, deren Mutter usw., nicht aber über die väterliche Linie (bzw. über beide). „Matrilokalität“ bedeutet, dass der Mann bei der Hochzeit zur Familie der Frau zieht. Sie taucht nur in matrilinearen Gesellschaften auf.

In den dreißiger Jahren rezipierte Fromm die Schriften Bachofens aus sozialpsychologischer Sicht in systematischer Weise (1934a I), und in vielen seiner späteren Werke kam Fromm - allerdings zunehmend vorsichtiger - immer wieder auf diesen Autor zurück, wie z. B. in seinem späten, knappen Beitrag über *Die Bedeutung der Mutterrechtstheorie für die Gegenwart* (1970 f I). Darin verglich er die Rolle der Technik und besonders der Massenmedien in psychoanalytischer Perspektive symbolisch mit der archaischen Figur der „Großen Mutter“, an deren Brüsten der moderne Mensch in der Konsumgesellschaft emotional zum Säugling regrediere (ebd. S. 112 f.) - eine Sichtweise, der auch vor dem Hintergrund einer zunehmend medialen Alltagswelt (TV, Video, Internet usw.) gerade für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen eine große Relevanz zukommt. Diese These soll später vertieft werden.

Bachofens (wie Morgans) Entdeckungen und Schlußfolgerungen zur Rolle der Frau in antiken Ackerbaugesellschaften, altsteinzeitlichen Jäger- und Sammlergruppen und „primitiven

Völkern“ der Gegenwart sorgten von Beginn an für Zündstoff sowohl in den Wissenschaften als auch in politisch-weltanschaulichen Bewegungen. Die Spanne reichte - und reicht - von schroffer Ablehnung über kritische Zustimmung bis hin zu begeisterter Aufnahme. Bachofens Berufskollegen begegneten ihm seinerzeit mit Unverständnis bis Spott. Auch gegenwärtig sind die Meinungen gespalten.

So kommt der in Berlin lehrende Religionswissenschaftler Hartmut Zinser, der sich in seinen „Verhandlungen von drei aktuellen Theorien des Geschlechterkampfes“ mit dem „Mythos des Mutterrechts“ bei Bachofen, Engels sowie den Psychoanalytikern Freud und Ferenczi auseinandersetzt, zu dem Schluß, dass „bisher alle Behauptungen über matriachale Verhältnisse einer Nachprüfung nicht haben standhalten können“ (vgl. Zinser 1981, S. 90). Zinser geht jedoch noch weiter: Nach seiner Analyse, die im übrigen keineswegs „antipsychoanalytisch“ angelegt sei (ebd. S. 9), lassen sie sich vielmehr „als Projektionen, Wunsch- und Angstbilder, als Neutralisierungen oder sonstige Abwehrstrategien von Männern dechiffrieren“ (ebd. S. 90).

Ein weniger polemisches sowie deutlich differenzierteres Bild zeichnet der ebenfalls in Berlin wirkende Ordinarius für Rechtsgeschichte und Zivilrecht, Uwe Wesel, in seiner bereits in der siebten Auflage erschienenen Arbeit „Der Mythos vom Matriachat“ (Wesel 1994). Danach sei der „Altbaseler Patrizier“ Bachofen „noch immer lebendig“ und habe „seinen festen Platz in der europäischen Geistesgeschichte“ (ebd. S. 31). Da Wesels Arbeit am umfassendsten neuere weltweite Forschungen der Ethnologie und Archäologie rezipiert, stütze ich mich hauptsächlich auf diesen Autor. Für Wesel hat Bachofen bei aller Kritik an dessen romantischen Übertreibungen und antirationalen Fehlinterpretationen den „Blick gelenkt auf Gesellschaften, in denen die Rolle der Frau eine ganz andere war als in Griechenland und Rom und im übrigen Abendland.“ (ebd. S. 66). Bachofen habe „viele Anregungen gegeben und manches richtig gesehen, aber auch vieles falsch“ (ebd. S. 67). Ähnlich sei es mit den Ergebnissen von Morgans Forschungen zur Gesellschaft der Irokesen.

Bachofens Thesen basierten auf der Interpretation antiker Mythen wie des ägyptischen Mythos von Isis und Osiris als Repräsentanten eines „weiblich-natürlichen“ bzw. „männlich-geistigen Prinzips“. Diese Verbindung von „männlicher Idee“ und „weiblicher Materie“ fand Bachofen nicht nur in Ägypten, sondern in der ganzen Antike - in Lykien und Athen, auf Lemnos und Kreta, in Indien und Zentralasien. Bekannte Beispiele sind im antiken Griechenland die Fruchtbarkeitsgöttin Demeter und ihr Bruder, der Göttervater Zeus, Wächter über Gesetz, Eid und Vertrag. Bachofens Mythendeutungen waren „zum Teil genial, zum Teil abenteuerlich“ (ebd. S. 16).

Entdeckt und hochgelobt wurde Bachofen zuerst von sozialistischer Seite, vor allem von August Bebel („Die Frau und der Sozialismus“ 1878) und Friedrich Engels („Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“, 1884). Auch bei einigen Theoretikern der Freidenkerbewegung in den zwanziger Jahren, wie etwa bei dem bereits erwähnten Lehrer an der Berliner Freidenkervolkshochschule, Paul Krusche, fanden die Theorien der „Mutterrechtsgesellschaft“ Anklang (vgl. Krusche 1927). Über Engels und Bebel wurde das „Matriachat“ zum Allgemeingut der materialistischen Geschichtsschreibung bis hinein in die „amtliche DDR-Weltgeschichte“ (Wesel 1994, S. 30), dort allerdings nur noch mit dem Begriff der „Matrilinearität“. Auch Horkheimer folgte in den dreißiger Jahren Bachofen.

Vor allem in den zwanziger Jahren wurde Bachofen allerdings auch „von soziologisch und politisch entgegengesetzt eingestellten Philosophen wie Klages und Bäumler“ neu entdeckt und gefeiert, wie Fromm kritisch bemerkte (Fromm 1934a I, S. 85). Für diese konservativen „Vertreter einer männlich-hierarchischen Klassenherrschaft“ mußte die „Theorie von der universellen Bedeutung des Geschlechtsunterschiedes“ anziehend sein, dienten sie ihnen „doch

dazu, die Frau in ihrer unselbständigen Position als Dienerin des Mannes zu erhalten“ (ebd. S. 91).

Bachofen war für Fromm daher von Beginn an widersprüchlich. In der Frommschen Sicht überwand er jedoch durch seine genialen Entdeckungen „selbst schon bis zu einem gewissen Grade den möglichen reaktionären Sinn jener Theorie“ (ebd.). Bachofens Gedanken fanden darüber hinaus Eingang in die große Literatur wie bei Gerhard Hauptmann, Rainer Maria Rilke, Thomas Mann und Walter Benjamin. In der Psychologie griff Wilhelm Reich als erster den Faden auf. Zur bürgerlichen Philosophie und Literatur, der Psychoanalyse und dem historischen Materialismus kam in den zwanziger Jahren das Buch von Robert Briffault über das Mutterrecht, das Fromm ausführlich rezipierte (1933a I) sowie die feministische Literatur, auf welche die in den sechziger Jahren beginnende Frauenbewegung in Teilen zurück griff.

Sowohl für Wesel als auch für Fromm ist Bachofens Analyse der *Orestie* des Aeschylos „eine seiner größten Leistungen“ (Wesel, S. 17) und „eines der interessantesten und glänzendsten Beispiele“ für seine Interpretation der griechischen Mythen (Fromm, 1951a IX, S. 277). Zugleich ist sie exemplarisch für seine Vorgehensweise. Sie soll daher kurz vorgestellt werden: Orest hatte seine Mutter getötet, um seinen Vater zu rächen. Er war Sohn des mykenischen Königs Agamemnon, der das griechische Heer gegen Troja anführte. Bei der Ausfahrt der Soldaten hatte Agamemnon zur Besänftigung der Göttin Artemis seine Tochter Iphigenie geopfert. Nach der Rückkehr aus Troja wird er von seiner Frau Klytämnestra wegen ihres Geliebten Ägisth sowie zur Vergeltung für die Tötung der Tochter erschlagen. Zusammen mit seiner Schwester Elektra rächt Orest den Mord an seinem Vater und tötet seinerseits die Mutter und deren Geliebten, weswegen er von den Rachegöttinnen, den Erinnyen, verfolgt wird. Vor dem Gericht wird Orest von dem Zeus-Sohn Apollo verteidigt, der mit Hilfe Athenes einen Freispruch erreicht. Dieser Sieg des Apollo über die Erinnyen ist für Bachofen nun der Sieg des Vaterrechts über das Mutterrecht, des ‘männlich-geistigen’ über das ‘weiblich-stoffliche Prinzip’. Die überwiegende Verbindung des Kindes mit seiner Mutter werde aufgegeben. Der Sieg des Vaterrechts über das Mutterrecht wurde entschieden durch die Stimme Athenes, die selbst ohne Mutter aus dem Haupte ihres göttlichen Vaters gezeugt worden war.

Mit dieser Sicht- und Vorgehensweise griff Bachofen sowohl die damals verbreitete Überzeugung von der Naturgegebenheit der monogamen patriarchalischen Familie als auch die gängige Wissenschaft an. Denn er hatte dabei den Versuch gemacht, historische Befunde nicht in der Art der buchhalterischen Bestandsaufnahme zu erfassen und zu beschreiben. „Seine Religiosität und romantische Grundstimmung ermöglichten ihm tiefere Einblicke... und warfen ein helles Licht auf die Ängste und Tröstungen der Menschen damals, auf die ineinander verwobenen Vorstellungen aus Mythologie, Religion, Philosophie und Symbolik“ (Wesel 1994, S. 12). Dies mußte von der gängigen liberalen und positivistischen Geschichtswissenschaft als antirationaler Angriff auf die eigene Zunft aufgefaßt werden. Durch seine Arbeiten über die „Gräbersymbolik“ und besonders zum „Mutterrecht“ galt er fortan als ein romantischer Schwärmer mit „symbolischen Verwirrungen“, der den Boden der exakten Wissenschaft verlassen hatte. Für Wesel ist Bachofens Interpretation jedoch richtig. „Das hatte noch niemand gesehen“, denn Aeschylos beschrieb „tatsächlich den Übergang von einer alten zu einer neuen Ordnung“, von einer mütterlich orientierten zu einer, in der die Väter bestimmten (vgl. ebd. S. 17 f.)

Ähnlich hatte Fromm argumentiert, für den die Erinnyen die „alten mütterlichen gestürzten Gottheiten“ darstellen. Für diese Repräsentantinnen des Mutterrechts gebe es, so Fromm in Anlehnung an Bachofen, „nur ein Verbrechen: die Verletzung der Blutsbande“ (1934a I, S.

89). Deshalb verfolgten sie auch nicht die treulose Gattenmörderin. „Der Mord am Gatten berührt die Erinnyen nicht, da für sie nur die Blutsbande und die Heiligkeit der Mutter zählen. Für die Olympischen Götter dagegen ist der Muttermord kein Verbrechen, wenn damit der Tod des Vaters gerächt wird“, so Fromm in seiner späteren Arbeit über *Märchen, Mythen, Träume* (1951a IX, S. 278).

Fromm ergänzte darin seine Einschätzung aus den dreißiger Jahren über den „Sieg des patriarchalischen Prinzips“, der durch einen „Kompromiß“ mit den besiegten Göttinnen „etwas gemildert“ werde. Diese erklärten sich „mit der neuen Ordnung einverstanden“ und begnügten sich „mit der untergeordneten Rolle der Beschützerinnen der Erde und Göttinnen der Fruchtbarkeit des Ackerbodens“ (ebd.; ein gelungener Unterrichtsvorschlag zum Komplex „Märchen, Mythen, Religionen. ‘Große Mutter’ und ‘Vatersehnsucht’“ im Rahmen der Lebenskunde wird am Ende des Exkurses vorgestellt).

Fromm nahm in dieser Arbeit auch die Anfechtungen gegen Bachofens Veröffentlichungen durch die meisten zeitgenössischen Anthropologen auf. Zwar ließ bei ihm die Heftigkeit mancher Kritiker „den Verdacht aufkommen, dass die Kritik nicht frei war von emotional begründeten Vorurteilen gegen eine Auffassung, die dem Denken und Fühlen unserer patriarchalischen Kultur so fremd sind“, doch seien „zweifelloso viele Einwände gegen die Matriarchatstheorie berechtigt“ (ebd. S. 280). Trotzdem schien ihm „Bachofens Hauptthese, dass wir unter der neueren patriarchalischen Religion Griechenlands die ältere Schicht einer matriarchalischen Religion vorfinden“, von diesem „überzeugend begründet“ (ebd.).

Auch in der einige Jahre später veröffentlichten Studie über *Wege aus einer kranken Gesellschaft* (1955a IV) integrierte er kritisch die von Bachofen inspirierte Sichtweise, wenn er „die Situation des Menschen“ im allgemeinen und sein „Grundbedürfnis nach Verwurzelung“ im besonderen beschreibt. „Wenn auch viele von Bachofens historischen Konstruktionen nicht haltbar“ seien, habe er doch „zweifelloso eine Form der gesellschaftlichen Organisation und eine psychologische Struktur entdeckt“, die von Psychologen und Anthropologen aufgrund ihrer eigenen patriarchalischen Denkweise „nicht erkannt worden waren“ (ebd. S. 35). Es spreche vieles dafür, dass „Griechenland und Indien vor der Invasion aus dem Norden Kulturen von matriarchalischer Struktur besaßen“. Die große Zahl und die Bedeutung von Muttergottheiten wie in die gleiche Richtung - die Venus von Willendorf, Isis, Ishtar, Rhea, Kybele, Hathor, die Schlangengöttin Nippur, die Wassergöttin Ai der Akkadar, Demeter und die indische Göttin Kali als Spenderin und Zerstörerin des Lebens seien nur einige Beispiele (vgl. ebd.). „Selbst in vielen zeitgenössischen primitiven Gesellschaften können wir noch Überreste der matriarchalischen Struktur in matrilinearen Formen der Blutsverwandtschaft oder in matrilokalen Formen der Ehe finden“ (ebd. S. 36).

Wie weitere Forschungen ergaben, weisen alle großen von Bachofen zitierten Beispiele Europas und des vorderen Orients - Lykien, Ägypten und Kreta - bei genauer historischer Nachprüfung allerdings **k**e**i**n „Matriarchat“ im Sinne einer direkten Herrschaft von Frauen über Männer auf. Insofern ist die weiter oben genannte radikale Kritik etwa von Zinser berechtigt. Andererseits ist jedoch zu konstatieren, dass „am Rande der griechisch-römischen Antike“ Gesellschaften erscheinen, „die jedenfalls nicht patriarchalisch waren“, wie es Wesel in differenzierter Weise ausdrückt (Wesel 1994, S. 52). Darüber hinaus ist teilweise sogar eine Parallellität vom nichtpatriarchalischen und nichtkriegerischen Charakter dieser Gesellschaften erkennbar, worauf Fromm und Wesel unter Auswertung zeitgenössischer Forschungsergebnisse (z. B. zur südanatolischen Stadt Konya im Çatal Hüyük) hinweisen (vgl. dazu Fromm 1973a VII, S. 137 ff., siehe dazu auch weiter unten). Die vor allem von Wesel zusammengetragenen Forschungen sollen daher im Folgenden dargestellt werden.

So sprechen bei den Lykiern, die an dem schwer zugänglichen Westtaurus-Gebirge lebten, viele Indizien für eine Matrilinearität und Frauenerbschaft. „Die Frauen werden bei den Lykiern eine ziemlich gute Stellung gehabt haben, in der Familie und in der Gesellschaft“ (Wesel 1994, S. 40) - für einen Angehörigen der damaligen griechischen Männergesellschaft wie den Historiker Herodot, auf dessen Lykien-Berichte aus dem 5. Jahrhundert sich Bachofen u. a. stützte, geradezu „unerhört“ (ebd.). Ähnlich war es in Ägypten, in der Zeit von etwa 2000 bis etwa 330 v. u. Z., wo u. a. die Analyse alter Eheverträge sowie die Thronfolge der Könige „gewisse matrilineare Elemente“ aufweisen (ebd. S. 45). Wesel folgert: Wenn es auch kein Matriarchat gab, so gingen die Ägypterinnen doch „einen aufrechten Gang“, hatten juristisch „die gleichen Rechte wie die Männer, waren voll geschäftsfähig und nicht entmündigt wie die Griechinnen und Römerinnen“. Auch ihre gesellschaftliche Stellung war gut, mit einem leichten Übergewicht der Männer... Ein erstaunliches Phänomen in der sonst so frauenfeindlichen Antike“ (ebd. S. 46).

Auch auf Kreta, das von seinen Einwohnern im 2. Jahrtausend v. u. Z. bezeichnenderweise „Mutterland“ genannt wurde, existierte ebenfalls „eine ganz andere Kultur, ohne Befestigungen, friedlich, auf deren Bildern keine Krieger erscheinen und Waffen allenfalls bei der Jagd, mit einer ‘femininen’ Ausrichtung der Gesamtkultur“ (ebd. S. 48). Selbst beim außerordentlich schwierigen und gefährlichen spielerischen Kampf mit den Stieren werden auf den minoischen Fresken junge Männer und Frauen gleichermaßen als Akteure dargestellt. Dieser „erstaunliche Unterschied der ‘männlichen’ kriegerischen Mykener und der friedlichen ‘femininen’ Minoer“ sei nach der heute in der Geschichtswissenschaft überwiegenden Auffassung die Differenz „zwischen einer älteren ‘mutterrechtlichen’ ägäischen Gesellschaft, deren Reste sich auf Kreta erhalten hatten, und jüngeren indogermanischen patriarchalischen Griechen, die inzwischen auf dem Festland eingewandert waren“ (ebd. S. 49).

Gestützt wurden diese Erkenntnisse in den sechziger Jahren durch die umfangreichen Ausgrabungen des britischen Forschers James Mellaart nahe der südanatolischen Stadt Konya, im Çatal Hüyük, auf die sich Fromm in seinem vorletzten Werk zur *Anatomie der menschlichen Destruktivität* (1973a VII, S. 137 ff.) besonders stützte. Diese Forschungen bei Konya dauern im übrigen bis heute an und scheinen im Großen und Ganzen die damaligen Ergebnisse zu bestätigen. Kinder wurden dort stets mit ihrer Mutter und nie neben dem Vater beerdigt; im Mittelpunkt der Religion stand eine Muttergottheit, die nie als einem Mann untergeordnet dargestellt ist und als Herrin sowohl der wilden Tiere (oft mit dem Fell des damals sehr gefürchteten Leoparden bekleidet) wie auch als Schutzherrin der Jagd, des Ackerbaus und des Pflanzenlebens angesehen werden kann. Es fehlen in dieser ältesten bekannten Siedlung der Jungsteinzeit (6500 - 5600 v. u. Z.) die üblichen Hinweise auf Gewalttätigkeiten, Massaker oder Plünderungen. So wies kein einziges der Hunderte von Skeletten die Spur eines gewaltsamen Todes auf - für Fromm Beweise, dass „die neolithische Gesellschaft zumindest in Anatolien im wesentlichen nicht aggressiv... war“ (Fromm ebd. S. 141).

Wie sind diese „mütterlich orientierten“ Gesellschaften historisch einzuordnen?

Alle genannten matrilinearen Gesellschaften waren historisch miteinander verbunden und gehörten letztlich noch in den Zusammenhang der ersten Ackerbaugesellschaften, die sich am Ende der Eiszeit in Nordafrika, Mesopotamien, Palästina, Syrien und in Kleinasien gebildet hatten. Diese „neolithische Revolution“ des Beginns der Selbsthaftigkeit war wohl eine Folge der Klimaveränderung. Durch die Rückbildung des Eises nach Norden wurden die Sommer trockener, der Waldbestand und der sonstige Pflanzenreichtum und damit auch der Wildbesatz gingen zurück. Die Menschen, die bis dahin nur vom Jagen und Sammeln gelebt hatten, gingen